

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatl. 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, 21.-G.,
Berlin S. 14 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Frh. Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adorfstraße 16
Fernsprecher S.-N. 62841

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1,30 Mk.
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Sacco und Vanzetti Sie dürfen nicht hingerichtet werden!

„Das Gericht hat entschieden und befohlen, daß Sie die Todesstrafe zu erleiden haben, indem ein elektrischer Strom durch Ihren Körper geleitet wird innerhalb der Woche, die da beginnt am Sonntag dem zehnten Tage des Juli im Jahre unseres Herrn ein tausend neunhundert und sieben und zwanzig. Das ist der Spruch des Gesetzes.“

Diese Worte stammen aus dem Urteil, das am 9. April der Richter Thayer im Gericht zu Dedham im nordamerikanischen Staate Massachusetts in Sachen des Nicola Sacco und Bartolomeo Vanzetti gefällt hat. Mit diesem Spruch sind die beiden obermal zum Tode verurteilt, und wenn der Gouverneur des Staates nicht bewegt wird, die Verurteilten zu begnadigen, werden sie hingerichtet werden. Und das ungeschuldigerweise und von Gesetzes wegen. Denn in dem siebenwöchigen Prozeß hat, obwohl Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt wurden, kein Tatbeweis für ihre Schuld erbracht werden können. Allen Anschein nach sind sie die Opfer jener schamlosen mordspatriotischen Nachkriegsbege, die der frühere Generalstaatsanwalt Palmer, um sich politisch wichtig zu machen, entfachte und die nun durch ein zweites Bluturteil gekrönt wurde.

Sacco und Vanzetti sind italienische Einwanderer, die sich im Dollarlande recht und schlecht durchschlugen, der eine als Schuhmacher, der andere als Fischhändler. Politisch nannten sie sich Radikale, ihre Prozeßgegner nennen sie Sozialisten, meist aber Anarchisten. Am 5. Mai 1920 wurden sie unter der Anklage des Mordes verhaftet. Sie sollten an dem vorhergehenden 15. April zwei Kassenboten einer Schuhfabrik, die den Wochenlohn der Firma holten, erschossen und die Geldkisten mit 15 000 Dollar geraubt haben. Die Mörder, deren es fünf gewesen sein sollen, sind in bereitgehaltenen Automobilen geflohen. Zurzeit ihrer Verhaftung waren Sacco und Vanzetti eifrig tätig, Versammlungen als Protest gegen den geheimnisvollen Tod ihres Landsmannes und Gefinnungsgegners Salcedo zustandzubringen. Salcedo war, wie damals so viele andere, von dem Justizdepartement eingesperrt worden, als es auf der Höhe seiner Bemühung war, die „Revolution“ durch Steigerung der hysterischen Angst zu beschwören. Eines Abends fiel Salcedo aus einem Fenster seines Gefängnisses und war tot. Sein Körper trug die Zeichen von schweren Mißhandlungen. War er gemordet worden? Oder hatte er, um sich seinen Peinigern zu entziehen, Selbstmord verübt?

Eins stand fest, das Justizdepartement war für den Tod Salcedos, wenn nicht juristisch, dann jedenfalls moralisch verantwortlich. Aber das Land war durch die Hege der Justiz demoralisiert und geängstigt, daß es wenig Neigung zeigte, sich um den Tod eines italienischen Einwanderers, noch dazu eines radikalen zu kümmern. Zwei Menschen kannten die Mörder Salcedos oder die Ursachen seines Selbstmordes, nämlich Sacco und Vanzetti. Beide auch Mannes genug, sich nicht einschüchtern zu lassen. Sie bemühten sich eifrig, Protestversammlungen zustandzubringen, um vor aller Welt das Geheimnis des Todes ihres Landsmannes zu enthüllen. Inmitten ihrer Aufklärungsarbeit wurden sie verhaftet und des Mordes der beiden Kassenboten angeklagt.

Ein Jahr nach ihrer Verhaftung wurden sie prozessiert. Die Geschworenen waren durch tagelange Siebung so sorgfältig ausgewählt, daß von ihnen das gewünschte Urteil mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten war. Die beiden Angeklagten standen wegen Mord vor Gericht, aber der Prozeß wurde ihnen wegen ihrer politischen Gesinnung gemacht. Das wurde schon bei der Eröffnung der Gerichtsverhandlung durch die Ansprache des Richters an die Geschworenen klar. Er schärfte den Männern, die als gerechte Richter walten sollten, ein:

Sie müssen eingedenk sein, daß unsere jungen Soldaten... ihr Leben auf den Schlachtfeldern von Frankreich dahingaben in unerreichtem Mut und patriotischer Hingabe und daß sie so der Menschheit und der Welt Ehre und Ruhm brachten. So rufe ich Sie denn auf, dem Dienst, den Sie zu verrichten haben, in dem gleichen Geiste des Patriotismus, des Mutes und der Hingabe zu erfüllen, der unsere jungen Soldaten jenseits des Meeres besetzte.“

Des Richters Ansprache an die Geschworenen fand ihresgleichen in dem Verhör der Angeklagten. So wurde Vanzetti vom Staatsanwalt gefragt: „So, Sie verlassen Plymouth am 17. Mai, um dem Befehlungsbeschlusse auszuweichen?“ — „Ja, Herr,“ antwortete der Angeklagte. Der Staatsanwalt forschte weiter: „Als dieses Land im Kriege war, ließen Sie davon, um nicht als Soldat kämpfen zu müssen?“ — „Ja, Herr,“ war die Antwort.

In dem weiteren Verhör ließen die Angeklagten keinen Zweifel darüber, daß sie geschnitten waren, um nicht nach Europa in den Krieg zu müssen. Die Ansprache des Richters wie die Fragen des Staatsanwalts hatten selbstverständlich nicht das geringste mit der Anklage des Mordes zu tun; aber der offensichtlich Zweck war, die vor der „Revolution“ in hysterischer Angst lebenden Geschworenen in die gewünschte Stimmung zu versetzen. Das wurde denn auch erreicht. Die Geschworenen kamen mit einem „Schuldig“ aus dem Beratungszimmer zurück. Fremdbenutzungsweis für die Teilnahme der beiden Angeklagten an dem Mord hatte niemand zu erbringen vermocht, und bei den Anklagen des hauptsächlichsten Belastungszeugen mußte der Staatsanwalt selbst zugegeben, daß sie handgreifliche Lügen waren. Bevor der Richter das Urteil fällte, nahm der Angeklagte Vanzetti noch einmal das Wort. In einer dreiviertelstündigen Rede geißelte er die Justizfarcen. Zum Schluß sagte er wörtlich:

Ich möchte weder einem Hunde noch einer Schlange das wünschen, was ich hier erleben habe für eine Sache, an der ich unschuldig bin. Ich müßte dies erleben, weil ich ein Radikaler bin,

und ich bin tatsächlich ein Radikaler. Ich habe das erdulden müssen, weil ich Italiener bin, und ich bin tatsächlich Italiener. Ich habe noch mehr gelitten für meine Familie und für die, die ich mehr als mich selbst liebe. Aber ich bin demmaßen überzeugt, daß ich recht gehandelt habe. Und wenn Sie mich zweimal hingerichteten, und wenn ich zweimal wiedergeboren werden würde, ich würde das wieder tun, was ich schon getan habe. Damit bin ich zu Ende.“

Raum hatte Vanzetti seine Rede beendet, verkündete der Richter das Todesurteil. Das war am 14. Juli 1921. Im folgenden November wurde der erste Antrag auf Wiederaufnahme gestellt. Das ist seitdem noch mehrmals geschehen. Das letzte Mal, im Januar 1926, wurde die Wiederaufnahme mit dem Geständnis eines gewissen Modestos, daß er an dem Raubmord, wesswegen Sacco und Vanzetti verurteilt wurden, beteiligt gewesen sei, begründet, auch dieser Antrag wurde für unerheblich erklärt und das Todesurteil am letzten 9. April aufs neue ausgesprochen. So steht denn nur noch der Gouverneur des Staates Massachusetts zwischen den beiden Verurteilten und dem elektrischen Stuhl. Nur durch einen Druck der öffentlichen Meinung auf den Gouverneur sind die Verurteilten noch zu retten.

In New York hat sich ein Ausschuß von Gewerkschaftsvertretern gebildet, um eine einflussvolle Bewegung zugunsten der Verurteilten in Gang zu bringen. Ein allgemeiner Streik von einer Stunde ist in Erwägung gezogen. Vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean sollen öffentliche Versammlungen stattfinden, um die Justizfarcen aufzudecken und die Begnadigung ihrer Opfer zu fordern. Die Lösung der Versammlungen soll sein: **Vanzetti und Sacco dürfen nicht hingerichtet werden!** Diese Lösung ist auch die unsrige.

Wir schließen uns dieser Bewegung mit vollem Herzen an um der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit willen. Wir wollen nicht, daß dem mordspatriotischen Wahnsinn noch mehr Menschen geopfert werden. Wir unterstützen die Forderung an den Gouverneur von Massachusetts, Sacco und Vanzetti zu begnadigen und durch eine unparteiische Prüfung feststellen zu lassen, wer die Schandung des Ansehens der Justiz und der Menschlichkeit verschuldet.

Der Vorstand unseres Verbandes hat folgendes Telegramm an den Gouverneur von Massachusetts gesandt:

The Governor Alvin T. Fuller of Massachusetts.
On behalf of eight hundred thousand organized metalworkers in Germany we beg you to get an unprejudiced investigation of the evidence in the case of Sacco and Vanzetti. The execution of these two men would be a crime against humanity and justice, and would leave a stain on the state of Massachusetts.
Executive of the
German Metalworkers' Federation, Stuttgart.

Im Namen von 800 000 organisierten Metallarbeitern in Deutschland bitten wir Sie, die Beweise in dem Prozeß Sacco-Vanzetti vorurteilsfrei prüfen zu lassen. Die Hinrichtung dieser beiden Männer würde ein Verbrechen an der Menschlichkeit und der Justiz sein und ein Schandstempel für den Staat Massachusetts.)

Weltwirtschaftskonferenz

Was seit anderthalb Jahren vorbereitet und mit banger Zweifeln begleitet wurde, ist doch noch zustande gekommen. Am 4. Mai ist in Genf die Weltwirtschaftskonferenz zusammengetreten. Ihre Aussichten werden in der gesamten Presse sehr kühl beurteilt und die joeben eintreffenden Berichte über die ersten Reden und deren Aufnahme durch die Zuhörer zeigen, daß auch am Tagungsort die Kühheit vorherrscht. Man braucht dies indessen nicht allzu gewichtig zu nehmen. Die helle Begeisterung, die sich oft bei internationalen Treffen politischer Art findet, ist bei wirtschaftlichen weder gut möglich noch besonders vorzuziehen. Es ist sicherlich besser, daß ruhig und ernst gearbeitet, als daß laut und begeistert geredet wird.

Über den Erfolg der Weltwirtschaftskonferenz läßt sich natürlich noch nichts sagen. Wenn ihr erstmaliges Treffen nur die eigentlichen Ursachen der europäischen Wirtschaftskrise klar und klar untreibt, so ist schon viel gewonnen. Denn das klare Erkennen ist die oberste Voraussetzung einer gedeihlichen Lösung der höchst verwickelten und überaus schwierigen Aufgaben. Schon die bloße Ankündigung der Konferenz hat genügt, die internationalen Wirtschaftsprobleme gründlicher und allumfassender als bisher zu studieren. Das beweist die große Zahl von Denkschriften, von denen einige höchst lehrreich und voll praktischen Sinnes sind. Wenn es zu dem Wie der Lösung der Probleme kommt, wird es sicherlich an scharfen Meinungsverschiedenheiten wie Widerständen nicht fehlen. Das Unternehmertum ist über Gebühr stark vertreten, so daß es die Möglichkeit hat, den Erfolg der Konferenz zu hemmen, ja zu unterbinden. Der Hoffnungsstrahl bildet die Arbeitervertretung. Zum ersten Male ist zu einer beratenden Tagung die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft in aller Form eingeladen. Ihre Vertreter sind vor der Eröffnung der Konferenz beisammen gewesen, um sich über ein gemeinsames Vorgehen schlüssig zu werden. So kann als sicher gelten, daß die gewerkschaftliche Vertretung den festen, den vorwärtstreibenden Kern der nach Staaten, Industriegruppen, Ansichten und Bestrebungen reichlich bündelnden Gesellschaft bildet. In dieser Tatsache liegt eine nicht geringe Gewähr dafür, daß die Konferenz ein wirksames Mittel zur Verbeisführung eines wirtschaftlich günstigeren Zustandes sein wird.

Macht, die aus Zahlen spricht Die Jahresabrechnung unseres Verbandes

Die Jahresabrechnung unseres Verbandes ist der Spiegel der Verbandsstätigkeit, aus ihr spricht die Macht und die Kraft, über die der Verband verfügt. Dabei braucht man nicht sonderlich kundig zu sein, um die Summe von Arbeit, Sorge und Verantwortung zu erkennen, die aus den nackten Zahlen leuchtet.

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband ist Stürme gewöhnt. Im steten Groß- und Kleinkampf muß er sich jeden Fußbreit Boden hart erringen. Wir können heute drei schwere Wellen unterscheiden, die über unsern Verband rasten und ihn zu vernichten drohten. Das war der Krieg, die Inflation und die Nationalisierungsstrife. Im Krieg stand der Verband in Gefahr, der Auflösung zu verfallen und im chauvinistisch-nationalistischen Dampf zu erstickten. Der Verbandsführung gelang es, das Schlimmste zu verhüten. Die Staatsumwälzung brachte einen starken Aufschwung. Fast zu stürmisch war dieser Aufschwung und die geblähte Kraft hielt auch nicht lange vor. Am allerwenigsten wurde dadurch eine moralische und finanzielle Stärkung des Verbandes erreicht. Dann kam die Inflation, die von der Reaktion geschürt wurde in der Hoffnung, daß der unermessliche Inflationszusammenbruch auch die Arbeiterbewegung unter den Trümmern mit begraben würde. Die Inflation war für unsern Verband die schwerste Belastung, die er je erfahren. Die finanzielle Kraft wurde vollständig erschöpft, wichtige Aufklärungs- und Bildungsarbeit mußte aufgegeben, tüchtige Arbeiterführer abgebaut und die Verbandsleistungen bis zur kümmerlichkeit eingeschränkt werden. Und das zu einer Zeit, in der das Gegenstück tätig gegen uns vorging. Der Verband ist nicht zugrunde gegangen, eine kluge, tatkräftige Verbandsführung brachte es durch geeignete Maßnahmen fertig, baldigst wieder gesunden Boden zu schaffen.

Zu einer erneuten schweren Belastung wurde die so genannte Inflationsstrife, die der vorliegenden Jahresabrechnung ihren Stempel aufdrückt. Die Schwächung und Vernichtung unseres Verbandes sollte in dieser Nachinflationzeit erreicht werden. Die bei einsetzender besserer Arbeitslage notwendig gewordenen Lohnkämpfe wurden planmäßig mit schweren Ausperrungen beantwortet, um den Verband mattzusetzen und das Rückgrat der kämpfenden Arbeiterschaft zu zerbrechen. Das fehlte der Reaktion nur noch zu ihrem vollen Siege über das Massenbewußte Proletariat. Unser Verband hat sich als stark erwiesen und hat auch diese Krise überwunden. Die Hauptmittel des Verbandes wurden in diesem Jahre der schlimmsten Erwerbslosigkeit für die Unterstützung der Opfer der Krise ausgegeben. Es ist beispiellos in der Geschichte der Arbeiterbewegung, welche ungeheuren Mittel der Deutsche Metallarbeiter-Verband aufgebracht hat, um das Menschlichste von seinen Mitgliedern fernzuhalten. Brachte doch die Hauptkasse allein an Erwerbslosen- und Krankenunterstützung zusammen rund 21 Millionen Mark zur Auszahlung. Das sind aber noch lange nicht alle Verbandsmittel für diesen Zweck, die Abrechnung der Lokalkassen weist Zuschüsse für diesen Zweck in Höhe von rund 1 200 000 M aus. Das sind

22 Millionen Mark für Erwerbslosenunterstützung.

Das ist der Erfolg der kapitalistischen Nationalisierung. Diese bedeutenden Verbandsgelder, die, auf den einzelnen Kollegen ungerechnet, doch nur eine sehr bescheidene Summe ausmachen, zeugen von der furchtbaren Arbeitslosigkeit, durch die die Industriebeschäftigten im letzten Jahr gegangen ist. Mit diesen Verbandsgeldern ist viel Glend gemildert und manche Träne getrocknet worden. Damit wurde wohl die Leistungsfähigkeit unseres Verbandes auf eine sehr harte Probe gestellt, aber keinesfalls erschöpft. Trotz der großen Erwerbslosigkeit hat der Verband noch entscheidende Kämpfe um bessere Löhne, um Verkürzung der Arbeitszeit und um das Arbeitsrecht geführt, die in der Abrechnung in ganz gewaltiger Höhe zu Buche schlagen. Dann sind neue Aufgaben zu den seitherigen Verpflichtungen hinzugekommen, die alle sehr merklich auf den Verbandsfiskus drücken. Das Bildungsweesen, worunter die Schule, Kurse, Zeitungen und Druckschriften zu verstehen sind, verschlingt Summen, die nur mit fleißigster Hand auszubringen sind. Auch müssen nicht zu unterschätzende Mittel von der Hauptkasse aufgebracht werden für die Werbung neuer Verbandsmitglieder und zur Festigung der bereits Gewonnenen. Gerade diese Summen sind in der letzten Zeit sehr gestiegen, müssen doch immer und immer wieder die durch gewissenlose Parteiparolen verwirrten Mitgliedergruppen auf den rechten Weg zurückgebracht werden. Das sind Mittel, die wir uns sparen könnten, wenn Disziplin und Verantwortlichkeit im vollen Maße wieder einkehrte.

35 Millionen Mark in Einnahmen und Ausgaben

Das ist der klare Beweis der Unabwendlichkeit des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Wenn wir auch wissen, daß die entscheidenden Kämpfe des Proletariats nicht nach dem Stand des Kassenbuchs zu führen sind, so bleibt doch die zwingende Tatsache, daß im wirtschaftlichen Ringen die Verbandskasse eine belebende Wirkung ausübt. Das Bewußtsein, durch genügend starke Verbandsmittel gestützt zu sein, ist beim Lohnstreit von ausschlaggebender Bedeutung. Über diese einfache Tatsache kommt niemand hinweg, mag er sie auch mit noch so lauten Worten leugnen. Diese Abrechnung gibt uns neue Kraft und hebt den Glauben an unsern Sieg. Die letzte Welle scheint zu verebben und so wird auch für den Verband eine Zeit kommen, in der er sich sammeln und festigen kann. Die letzten Sorgenjahre sind aufreibend für die Verbandsführung gewesen und so konnte unter diese Ab-

Die Zukunft der Menschheit

Von Professor Wilhelm Ostwald, Großbothen

(Schluß)

Kunst für alle

Die oberste Schicht der Wissenschaftspyramide wird von der Soziologie gebildet. Dies ist die Verwissenschaftlichung am wenigsten weit gediehen; fehlt doch noch an den meisten Universitäten ein Lehrstuhl der Soziologie, wo die Wichtigkeit des Gebietes eine ganze Fakultät erfordern würde. Die soziologische Technik ist die Politik im weitesten Sinne. Wie unbeschreiblich weit sie noch von wissenschaftlicher Behandlung entfernt ist, läßt sich kaum aussprechen. Alle die letztgenannten Gebiete umfassen dringende praktische Interessen und Notwendigkeiten. Ob es eine Wissenschaft der Politik gibt oder nicht; wir müssen politisch handeln. Dasselbe gilt für die angewandte Psychologie und Physiologie. Wie finden sich nun die praktischen Politiker und Ärzte mit diesem Widerspruch ab? Die Frage führt uns mitten in die brennendsten Probleme unserer Zeit hinein. Denn die Völker und Einzelmenschen können nicht warten, bis künftig einmal die Wissenschaft für ihre Bedürfnisse entstanden sein wird. Die Antwort lautet: Was heute noch nicht wissenschaftlich durchgeführt werden kann, wird bestenfalls künstlerisch erledigt.

Die erfolgreichsten Ärzte und Politiker haben immer wieder ihr Geschäft als eine Kunst bezeichnet, und auch die Beurteilung, die sie von zutüftlicher Seite erfahren haben, hebt stets das künstlerische Element ihrer Tätigkeit als das Wesentliche und Kennzeichnende hervor. Was ist nun das Wesen der künstlerischen Betätigung?

Die Antwort läßt sich ganz allgemein geben: der Künstler schafft unterbewußt, der Wissenschaftler bewußt.

Ich habe alsbald hervor, daß letzteres nur für solche Aufgaben gilt, die wissenschaftlich geklärt sind. In die Gebiete des wesentlich Neuen vorzudringen, erfordert auch beim Wissenschaftler künstlerische, das heißt unterbewußte Tätigkeit, und jetzt kommt eine künstlerische Begabung voraus. Wessen wir einen Blick auf die erste Entwicklung der Kultur zurück, so sehen wir, daß zunächst alles und jedes Können als Kunst gewertet wird, sobald es den Durchschnitt übersteigt. Kriegskunst und Heilkunst, die Kunst des Waffenschmieds und des Säugers stehen alle auf der gleichen Stufe, daß ihre Anhänger nicht anzugeben vermögen, worauf ihr stärkeres Können beruht. Zwar ein gewisses Maß dieses Könnens vermögen sie auf Schüler zu übertragen. Aber nicht im Sinne eines geordneten klaren Wissens, sondern durch das Beispiel, das sie geben. Und das Beste und Eigenste können sie überhaupt nicht weitergeben, wie denn die meisten Schüler stets weit hinter dem Meister zurückbleiben.

So waren im Mittelalter Schreiben und Rechnen große und schwere Künste, die nur wenige verstanden. Heute verlangen wir von jedem Kinde, daß es vor dem zehnten Lebensjahre diese Fertigkeiten erlernt, und wir haben mit dieser Forderung Erfolg. Wir können nicht, wenn einer sie kann, sondern wir können, wenn wir einmal einen Menschen entdecken, der sie nicht kann. Also diese Künste haben die Eigenschaft der Nichtübertragbarkeit völlig verloren. Denn sie werden nicht unterbewußt, durch „Intuition“ betätigt, sondern bewußt gelernt. Ebenso ist es mit vielen anderen früheren Künsten gegangen. Ihre Grundlagen sind in das Gebiet des bewußten Handelns angefallen; sie sind erlernbar und damit Gemeingut geworden.

So ist es mit einer Kunst nach der anderen gegangen: sie sind Wissenschaften und als solche erlernbar geworden. Dieser Vorgang ist offenbar nur so weit möglich, als Wissenschaften vorhanden sind. Diese aber erobern auf der Pyramide eine Stufe nach der anderen und treiben das Gebiet der reinen oder unbefruchteten Künste immer mehr nach der Spitze hin. An der Grenze finden sich die Übergangszonen, wo die Kunst zurzeit von der Wissenschaft abgelöst wird. Dies ist nicht ein sehr langwieriger Prozeß, der mit beständig wechselnden Vor- und Rückschritten verbunden ist. Doch ist die schließliche Gesamtbewegung durchaus eindeutig: immer und überall wird langsam die Kunst von der Wissenschaft abgelöst.

In dem begleitenden Kampfe verhalten sich die Vertreter der Kunst und der Wissenschaft ganz und gar verschieden. Der Künstler betrachtet seine Fähigkeit wie eine hohe und fremde Gabe, wie ein heiliges Geheiß, dessen er nie sicher ist. Denn er kann nicht immer schaffen, wenn er eben möchte oder sollte, sondern auch die heilige Stunde in Demut erwarten, in welcher ihn die Muse küßt oder der Genius mit außerordentlicher Vollkraft beglückt. Und das Werk, das detart zustande kommt, liebt er mit der Leidenschaft der Mutter; er betrachtet es als ein Geschenk von oben, an das keine unheilige Hand rühren soll.

Der Wissenschaftler dagegen kennt genau die Bedingungen, unter denen das geplante Werk am besten zustande kommt, und bemüht sich bewußt, sie herzustellen. Er weiß, wenn er seinen Beruf versteht, daß zu diesen Bedingungen auch die subjektiven gehören, der Zustand seines Körpers und daher auch seines Geistes, und er tut das seine, um auch hier möglichst günstige

Voraussetzungen zu schaffen. Von seinem Werke weiß er, daß es immer nur eine Annäherung an das Ideal sein kann. Er vermag aber den noch fehlenden Abstand in Maß und Zahl auszudrücken, und bereitet sich vor, gegebenenfalls diesen Abstand nach Möglichkeit zu vermindern. Seine Stellung zum Werk ist die des Vaters, der für die Fehler des Erzeugten durchaus nicht blind ist, sondern oft geneigt, sie schwerer zu nehmen als andere.

Hieraus ergibt sich, daß der Künstler das Eindringen der Wissenschaft in den geheiligten Bereich seiner Inspirationen als ein Sakrileg empfindet und sich ihm als einer moralisch verwerflichen Handlung widersetzt, wie ein Priester, der das Heiligtum seines Gottes verteidigt. Der Wissenschaftler dagegen sieht das Werk des Künstlers mit Interesse und Dank an. Denn aus seinem Dasein schließt er auf die Möglichkeit, auch wissenschaftlich so weit zu gelangen, und hernach noch darüber hinaus. Und er kann für seine Arbeit noch einen großen sozialen Wert in Anspruch nehmen, nämlich den, das Werk der Allgemeinheit zuzuführen. Der Künstler schafft nur Einzeldinge; die Technik verbleibt für ihre Erzeugnisse, so weit das Bedürfnis der Mitmenschen sie verlangt.

Der Achtkundentag wird zu lang sein

Diese Vorgänge vollziehen sich zu unserer Zeit im Gebiete der Psychologie und beginnen die Soziologie zu berühren. Die ärztliche Seite der Psychotechnik war schon erwähnt worden. Daneben gibt es noch das überaus große und wichtige Gebiet der Kunst im engeren Sinne. Ton- und Bildkunst, Malerei und Architektur haben den Zweck, den Menschen vollkommene Gefühle zu schaffen. Sie haben von jeher einen breiten Raum in unserem Geistesleben eingenommen und werden dies künftig in noch weiteren Umfange tun. Denn die Entwicklung der Technik nimmt dem Menschen mehr und mehr Arbeit ab.

Es wird also eine Zeit kommen (zuweilen scheinen ihre Vorläufer schon da zu sein), wo der achtkundige Arbeitstag zu lang geworden sein wird, weil die von der Menschheit gebrauchte Arbeit ihn nicht mehr beansprucht.

Dann wird ein immer größerer Teil des Tages anderweitig auszufüllen sein, und hierfür gibt es kaum etwas anderes als die Kunst. Sie wird von einem Vederbüßen, der nur wenigen zugänglich ist, zu einem Volksnahrunsmittel werden, und die derart entstehenden Bedürfnisse können nicht anders befriedigt werden, als durch die Entwicklung einer entsprechenden Technik.

Wir sehen die ersten Stufen dieses Vorganges vor unseren Augen. Kunst und Kino werden begierig von den breiten Massen benutzt und gemöhnen diese zunehmend an geistige und schönheitliche Gemüße. Die Überwindung von Raum und Zeit, welche in den letzten Jahrzehnten so mächtige Fortschritte gemacht hat, gewährt uns immer größere Möglichkeiten zu naturgemäß erquicklicher Gestaltung unseres Daseins und machen uns immer heimischer auf der begrenzten Oberfläche unseres Planeten. So rückt sich in wunderbarer Weise einst und jetzt aneinander. Die technischen Probleme, welche heute gelöst werden, hat die Menschheit schon in ihren Kinderjahren gestellt und sie in den Volksmärchen als Wirklichkeiten beschrieben. Mit Siebenmeilenstiefeln durchmessen wir jetzt die weitesten Fernen, und die Flügel, die den Schmied Wieland durch die Lüfte tragen, verkehren heute regelmäßig über Europa. Durch Wasser und Feuer können wir unverletzt schreiten; die Wüste urbar machen, über die halbe Erde hinweg sprechen (und bald auch sehen) ist uns kein bloßer Wunsch mehr.

Nur eines hindert uns an der inneren Auswertung dieses Gewinnes, und das ist die Beschaffenheit der Menschheit selbst. Sie stehen mit biologischer Notwendigkeit unter dem Stetigkeitsgeiz und dem Geiz der Trägheit oder Beharrung.

Während die Technik längst imstande wäre, unser Leben reich und schön über alles Vorstellten zu machen, hat sich die große Menge der Menschen noch nicht imstande gezeigt, dieser Entwicklung auch innerlich zu folgen. Das meiste Ungemach und Unglück, das wir beklagen müssen, rührt nicht von den naturgesetzlich und technisch geregelten Verhältnissen unseres Daseins her, sondern von vermeidbaren gegenseitigen Schädigungen zwischen den Menschen.

Aus harter Vorzeit, wo das Leben ein ununterbrochener Kampf war, haben wir noch große, unüberwindene Reste gegenseitiger Feindseligkeit als atavistisches Erbgut übernommen, das nicht mit der heutigen Technik zusammenpaßt, welche umgekehrt ganz und gar auf gegenseitige Mithilfe eingestellt ist. Hat die Technik uns zuerst den energetischen Imperativ gelehrt: Vergewende keine Energie, so beginnen wir jetzt langsam diesen inne zu werden, daß Haß und Feindschaft zwischen Völkern eine der aller schlimmsten Formen der Energievergeudung ist, die den Angreifer unsehbar ebenso schädigt wie den Angegriffenen. Was die Mahnung edler und guter Menschen mit unvollkommen hat bewirken können: die brüderliche Bestimmung innerhalb der ganzen Menschheit wird uns von der Technik als nüchterne Zweckmäßigkeit, ja Notwendigkeit eingehämmert werden.

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse im Jahre 1926

Einnahmen:	
Raffenbestand vom 31. Dezember 1925	17446,46
A. An Beitrittsgeldern und Beiträgen	4109791,02
B. Sonstige Einnahmen:	
An Abhebung von Banken	6826777,02
Zinsen von angelegten Geldern	576075,08
Zurückbezahltes Krankengeld	2086,14
Erfolgsbücher	5701,50
Betriebsräte-Zeitschriften	39359,03
Zurückbezahlte Darlehen	131000,—
Sonstige Einnahmen	166622,55
7747561,32	
Zusammen	11874798,80

Ausgaben:	
Für Agitation	468425,55
Informationsstreifen usw.	14990,75
Metallarbeiter-Zeitung	555181,85
Metallarbeiter-Jugend	30644,20
Betriebsräte-Zeitschrift	44612,11
Bildungsstätte	158775,43
Betriebsräte	15960,25
Konferenzen und zentrale Verhandlungen	48486,87
Verhandlung in Bremen	67699,65
Reichsbetriebsräte-Konferenzen	20695,65
Beiträge an A. D. G. B.	129146,75
Aufrechterhaltung internationaler Bez. u. d. S. B.	141615,74
Kranken- und Angehörigenversicherung	34553,—
Für den Versuchungsfond	53255,27
Darlehen	256000,—
Düsseldorfer Ausstellung	18418,85
Rentolorenkonto	3744089,97
Zuschüsse an Verwaltungstellen	5628329,50
Revisionen der Verwaltungstellen	12694,05
11862163,64	

Verwaltungskosten:	
A. Persönliche:	
Gehalt der Bürobeamten	59392,—
Bürogehülfen	253812,60
Sitzungsgelder	2388,62
Für den Anschlag	2700,—
318293,22	

B. Sachliche:	
Druckarbeiten	39414,50
Bibliothek	7383,94
Büromiete	1234,—
Büroreinigung	3213,—
Zeitungssubskriptionen	5259,67
Post- und Schreibmaterial	3476,60
Telex, Porto, Telefon usw.	28969,30
Prozess- und Anwaltskosten	3697,14
Sonstige Ausgaben	16923,39
177632,54	

Raffenbestand am 31. Dezember 1926	16659,40
Zusammen	11874798,80

Rechnungsabluß für das Jahr 1926

Einnahmen:	
Raffenbestand vom 31. Dezember 1925	620922,97
Beitrittsgelder und Beiträge	26281921,85
Zinsen von angelegten Geldern	576075,08
Zurückbezahlte Darlehen	131000,—
Sonstige Einnahmen	7346494,09
34335491,09	

Ausgaben:	
Für Agitation	559208,75
Informationsstreifen und Konkreteinfache	14990,75
Metallarbeiter-Zeitung	555181,85
Betriebsräte-Zeitschrift	44612,11
Metallarbeiter-Jugend	30644,20
Zeitschriften	43194,89
Umsatzunterstützung	28540,85
Erwerbslosenunterstützung: a) Straßarbeit	4186499,89
b) sonst. Hilfe	1672598,21
Streikunterstützung	80922,31
Unterstützung der Arbeitervereine	181736,05
Unterstützung in Notfällen	14013,—
Sitzungsgelder	164187,60
Informationsstreifen	65957,21
Aufrechterhaltung internationaler Bez. u. d. S. B.	141615,74
Darlehen	255000,—
Betriebsräte	15960,25
Bildungsstätte	158775,43
Konferenzen und zentrale Verhandlungen	48486,87
Verhandlung in Bremen	67699,65
Reichsbetriebsräte-Konferenzen	20695,65
Beiträge an den Versuchungsfond	53255,27
Für den Anschlag u. Angehörigenverf.	171702,48
an den A. D. G. B.	129146,75
Düsseldorfer Ausstellung	18418,85
Konferenzen in den Verwaltungstellen	12694,05
Rentolorenkonto	3744089,97
Verwaltungskosten (Sachliche)	5274418,16
25624294,80	

Verwaltungskosten:	
a) persönliche	318293,22
b) sachliche	160754,15
479047,37	
Sonstige Ausgaben	266656,41
Raffenbestand am 31. Dezember 1926:	16659,40
a) Hauptkasse	669214,21
b) Verwaltungstellen	685873,61
Zusammen 34355813,99	

Stuttgart, 20. April 1927.
 Hauptkassier: Ernst Schaefer, C. Schell.
 Revidiert und für richtig befunden:
 Für den Anschlag: H. Baumann, S. Rosenberger, Fr. Siegel.

Rechnungs-Abluß der Lokalkassen für das Jahr 1926

Einnahmen:	
Raffenbestand am Schluß des 4. Quartalsjahres 1925	2391965,51
Kassa aus den verkauften Beiträgen	5274415,18
Kassa aus den verkauften Einzahlungen	5024947,84
Sonstige Einnahmen	678290,73
Umsatz der Hauptkasse überwiegen	1310143,24
Zusammen 14679722,50	

Ausgaben:	
Gehälter der Geschäftsführer und Hilfsarbeiter	2898491,60
Geschäftsabteilung an die Ortsverwaltungen	260039,56
Beitragskassierer und Zeitungstolportiere	2009841,06
Porto, Schreibmaterial und Druckfachen	263461,95
Büroeinrichtung, Miete, Heizung und Licht	619216,61
Bibliothek- und Bildungszwecke	275901,07
Agitation, Flugblätter und Inserate	631007,06
Reisenunterstützung	57872,96
Umsatzunterstützung	4129,—
Erwerbslosenunterstützung bei Krankheit	140842,01
Arbeitslosigkeit	1070198,16
Lohnbewegungen und Verhandlungen	99189,87
Streikunterstützung	251710,91
(davon an die englischen Bergarbeiter 84436,40 M.)	
Gemeinnützigenunterstützung	13501,54
Unterstützung in besonderen Notfällen	169757,17
Unterstützung in Sterbefällen	129413,76
Erkrankungskasse des A. D. G. B. und Arbeitersekretariate	593285,90
Soziale Beiträge (Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung)	207631,59
Sonstige Ausgaben	124331,48
Der Hauptkasse überwiegen	1221703,55
Zusammen 11041009,91	
Raffenbestand am 31. Dezember 1926	3689719,19
Zusammen 14679722,50	

Technik und Werkstatt

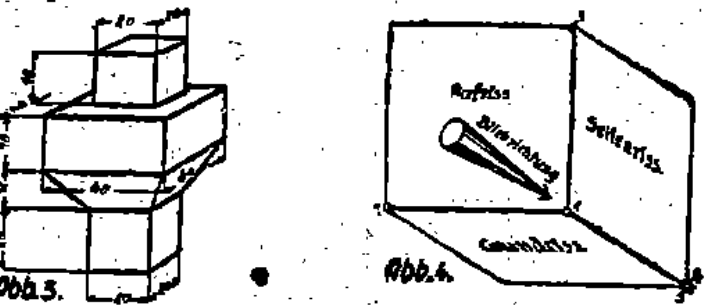
Die Werkstattzeichnung

Für die Übermittlung von Gedanken können wir zwei grundsätzliche Erbsätze unterscheiden, einmal als vorübergehende Übermittlung durch mündlichen Gedankenaustausch und das andere Mal als bleibende Übermittlung, die schriftliche Niederlegung der Gedanken. Hierbei ist unter schriftlich nicht allein die handgeschriebene Art zu verstehen, sondern jede irgendwie gestaltete Aufzeichnung, sei es durch Druck, Bild oder Zeichnung. Die hierzu verwendeten Zeichen können verschiedener Art sein, so zum Beispiel die in der Schule erlernten Buchstaben und Zahlen, ferner Noten, Linien und andere Zeichen. Jeder Beruf hat für sich seine besonderen Zeichen festgelegt, die gebräuchlichsten sind allerdings die Schriftzeichen, die in den kultivierten Ländern von jedermann beherrscht werden. Schon bei den Noten zeigt es sich, daß nur wenige sich der Bedeutung derselben bewußt sind, und in weit stärkerem Maße tritt die Unkenntnis der technischen Zeichnung bei der Allgemeinheit hervor. Es kommt dies daher, daß die Allgemeinheit in den meisten Fällen keine Ursache findet, die Kenntnis technischer Zeichnungen zu erlernen, aber selbst unter denen, die sie eigentlich beherrschen sollten, besteht oft eine bedauerliche Unkenntnis, die zu den größten Unannehmlichkeiten führen kann. Das „Erlernen“ des Zeichnungswesens ist nicht ganz einfach, und noch schwieriger ist es, eine werktattgerechte Zeichnung anzufertigen.

In den folgenden Ausführungen soll nun durch eine neue, ganz leicht verständliche Art eine kurze Übersicht gegeben werden, wie eine technische Zeichnung entsteht, wie dieselbe auszuwerten ist und welche außerordentlichen Vorteile nicht allein in der Werkstatt, sondern auch im täglichen Leben die sichere Beherrschung des technischen Zeichnens bietet. Beginnen wir mit dem einfachsten Körper, einer Streichholzschachtel. Bei gewöhnlicher Betrachtung sehen wir dieselbe als Bild

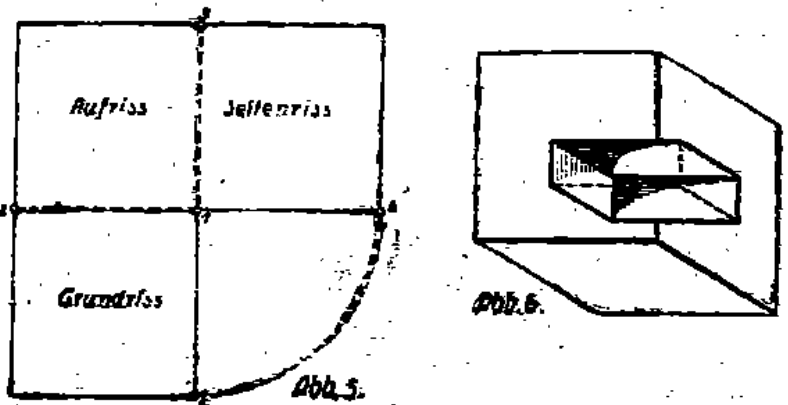


nach Abbildung 1. Sie erscheint uns hierbei so, wie sie uns der Photograph mittels seines Lichtbildes wiedergibt, das heißt in perspektivischer Form, bei welcher auch die Licht- und Schatteneffekte zum Ausdruck kommen. Diese Art würde für die Darstellung einfacher Körper vollkommen genügen, aber bereits bei der für die Herstellung notwendiger Verzeichnung fällt die Unzulänglichkeit dieser Dar-

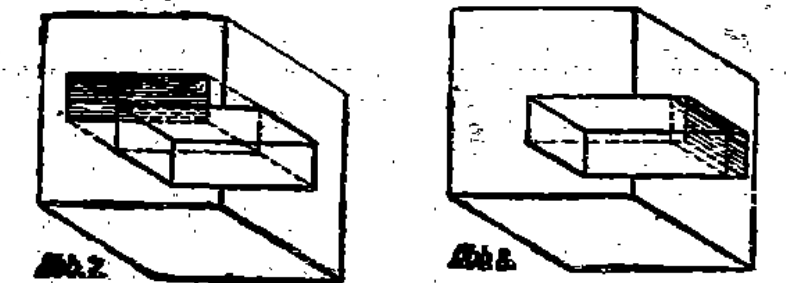


stellungsweise ins Auge (siehe Abb. 2). Man stelle sich hier einen zusammengelegten Körper vor, etwa nach Abb. 3, und wird finden, daß diese Darstellungsart dann unbrauchbar ist. Aus diesem Grunde bedient sich die Technik der Darstellung in drei Ansichten: Aufsicht, Seitenriß und Grundriß. Diese Ausdrücke sind ja allgemein bekannt, aber die Herkunft der Bezeichnung, die zum Verständnis unbedingt erforderlich ist, wird meist nicht voll erfasst. Da wir aber das technische Zeichnen von Grund auf kennenlernen wollen, so müssen wir uns erst über diese Hauptbegriffe klar sein. Zu diesem Zweck stellen wir uns eine Zimmerede am Fußboden vor (siehe Abb. 4) und finden bei dieser die drei Flächen, auf welchen unser Körper in der technischen Zeichnung erscheint.

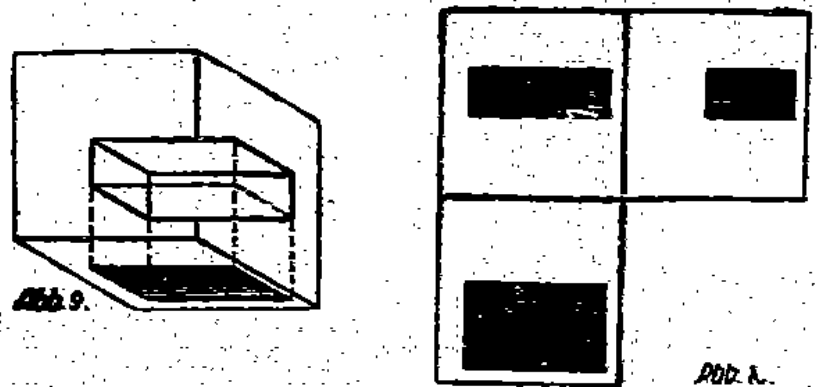
Die aufrecht stehende Wand nimmt den „Aufriß“ auf, die Seitenwand den „Seitenriß“ und der Boden, der „Grund“ den „Grundriß“. Da nun die technische Zeichnung nicht in der Form einer Zimmerede gestaltet werden kann, sondern als flaches Blatt erscheint, so müssen wir uns der Wände unterziehen, die Zimmerede so auseinanderzuklappen, daß sie auf einem flachen Blatt unterzubringen ist, was nach Abb. 5 geschieht. Dieses Auseinanderklappen erfolgt jedoch erst,



nachdem die Umrisse des Körpers auf die einzelnen Wände gemworfen wurden, dort als begrenzte Flächen erschienen sind und so „körperlos“ wurden. Wir verfolgen diesen beschriebenen Vorgang nur einmal an unserer Streichholzschachtel, indem wir diese in die Zimmerede so einzeichnen, wie sie für die technische Zeichnung erforderlich ist (Abb. 6).

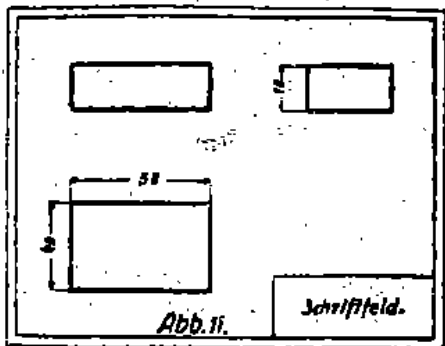


Nun werfen wir die Umrisse derselben nach Abb. 7 auf die aufrecht stehende Wand und erhalten den „Aufriß“, das selbe führen wir für die Seitenwand aus, wodurch auf dieser der „Seitenriß“ erscheint (Abb. 8),



und dann nehmen wir in gleicher Weise den Grundriß vor (Abb. 9). Zum Schluß klappen wir die Zimmerede auseinander und haben nun in Abb. 10 die technische Zeichnung der Streichholzschachtel in Aufsicht, Seitenriß und Grundriß, vorläufig allerdings noch ohne Maße, die

nun nach Abb. 11 eingetragen werden. Sind wir uns über diesen Gang vollkommen klar geworden, so haben wir den Grundgedanken der technischen Zeichnung erfasst. Wenn wir die Abb. 7 bis 9 genau betrachten, so finden wir, daß das „Werfen“ der Umrisse auf die be-



treffenden Flächen nicht willkürlich, sondern vollkommen parallel zu den Stoßflächen der Flächen erfolgt, oder auch vollkommen lotrecht auf die jeweilige Fläche, daß also keine perspektivische Zeichnung entsteht, wie sie uns das Lichtbild des Körpers zeigt, sondern eine Zeichnung, welche den Körper in seinen natürlichen Ausmaßen erscheinen läßt.

Von der Freilaufbremse im Fahrrad

Mit der Entwicklung des Fahrrades kamen Ende der vierziger Jahre die ersten Freilaufbremsen nach Amerika nach Europa und hauptsächlich auch nach Deutschland. Ihre Konstruktion stammte damals beinahe ausschließlich aus den Kinderschuhen und daraus erhielt auch, daß die Arbeitsweise dieser Räder, wie wir im Nachstehenden erkennen, nicht einwandfrei gewesen sein kann.

Stellen wir einmal Überlegungen an über die Aufgabe, die die Freilaufbremse im Fahrrad zu erfüllen hat, so finden wir, daß zwei wichtige Funktionen zu erfüllen sind: 1. das „Mitnehmen“ und 2. das „Bremsen“. Man kann ferner noch eine Funktion feststellen, von der die vollständigste Bezeichnung für die Räder „Freilauf“ stammt, das ist der „Verlauf“, die „Aufstellung“ des fahrenden Rades.

Die wichtigste Aufgabe der Freilaufbremse ist das Bremsen. Da von dem richtigen Funktionieren der Bremsrichtung unter Umständen Leben und Gesundheit des Fahrers abhängen, verdient niemand die Bedeutung der Bremse, und es dürfte daher angebracht sein, hierzu eine kleine Erläuterung zu geben.

Bremsen heißt Bewegungsenergie vernichten. Die Bewegungsenergie ist die lebendige Kraft, die in dem dahinfahrenden Fahrer und in seinem Fahrzeug steckt. Sie hängt ab von dem Gewicht des Fahrers und seines Fahrzeuges sowie von der Geschwindigkeit, mit der gefahren wird. Um die lebendige Kraft beim Bergabfahren in Grenzen zu halten oder im Gefahrenfall ganz aufzuheben, das heißt das Fahrrad zum Stillstand zu bringen, bremsst man durch „Reibung“. Bei der Reibung richtet sich der Bremsdruck nach dem aufgewandten Bremsdruck und nach der Größe der Reibungsflächen. Man erfährt daraus bereits, daß eine gewisse Größe der Reibungsflächen erforderlich ist, um nicht einen so großen Bremsdruck (auf das Pedal) ausüben zu müssen, daß der Fahrer ermüdet. Ferner ist zu bemerken, daß bei Reibung Wärme entsteht, und zwar um so mehr, je größer der Druck zwischen den Reibungsflächen ist.

Kehren wir nun wieder zurück zur Freilaufbremse, so finden wir, daß zwei voneinander ganz verschiedene Bremssysteme vorhanden sind. Das erste Radbremssystem waren meistens Expansionsbremsen, das heißt sie erforderten, um wirksam zu sein, einen großen Bremsdurchmesser, ja es wurden sogar teilweise außenliegende Bremsströmmeln angeordnet. In heutiger Zeit kann man sich jedoch ein Rad mit nur noch schwer vorstellen. Mit fortschreitender Entwicklung und Verfeinerung des Geschmacks entstand naturgemäß der Anspruch auf Geälligkeit der Freilaufbremse. Es galt vor allem, bei verhältnismäßig kleinem Radendurchmesser eine Bremswirkung zu erzielen, die den gleichzeitig gesteigerten Bedürfnissen der Verkehrssicherheit ebenfalls gerecht wurde.

Der erste Versuch dieser Art wurde in Amerika gemacht. Dort hat die älteste Radfabrik der Welt (die die New-Deporture-Mabe herstellt) als Lösung ihrer Expansionsbremse eine „Lamellenbremse“ herausgebracht. Diese ist dadurch gekennzeichnet, daß ein Satz Bremsflächen oder Lamellen, die teils mit der Hülse rotieren, teils feststehen, beim Bremsen durch seitlichen Druck gegeneinander gepreßt werden. Obwohl diese amerikanische Räder eine im Prinzip richtige Lösung des Bremsproblems darstellte, kam sie doch aus den Kinderkrankheiten nicht heraus und konnte sich nicht durchsetzen. Erst im Jahre 1919 gelang es dem Altmeister des deutschen Fahrradbaus, Hans Ludwig, eine Lamellenbremse, den „Komet-Freilauf“ herzustellen, der ein Produkt langjähriger Experimente und gründlichen Studiums aller Radbremssysteme und ihrer Mängel darstellt.

Die mit der Radhülse rotierenden Lamellen dieser Räder sind aus hochwertiger Bronze, die auch bei großer Hitzeentwicklung ihre Struktur nicht ändert. Die feststehenden Lamellen werden durch einen auf der Radmitte befindlichen Vierkant gehalten. Die Bremsdruckabnahme erfolgt demnach über die Hülse, und zwar verteilen sich die Kräfte nach beiden Seiten unter Verwendung von sogenannten „Nischhaltern“ auf den Fahrradrahmen. Durch diese Anordnung kommt nicht nur der unangenehme Bremshebel in Fortfall, sondern es wird auch das gefährliche Schlingern vermieden, das bei einseitiger Bremsdruckabnahme als Folge der ungewollt auftretenden Verspannung des Hinterrades, insbesondere beim Bremsen auf schräger Straße unfehlbar stattfindet. Die Lamellenbremse kennt keine Stahlfedern, die bei starker Beanspruchung (lange Talfahrten oder steiles Gefälle) infolge Gefährdendens ausglühen und dadurch die Räder unbrauchbar machen.

Das „Mitnehmen“ erfolgt durch einen ganz neuartigen patentierten Komplex, der das Durchtreten, das fast allen Kupplungssystemen mehr oder weniger anhaftet, vollkommen vermeidet.

Maschinenlager aus Hartgummi

Wir tragen Gummihöhlen, um das Ausgleiten bei Latteis zu vermeiden, und halten Gummi für ein Reibung erzeugendes Material. Ist das Eis jedoch nur mit ein wenig Wasser befeuchtet, so werden wir bald zu unserem Schaden, wie schlüpfrig Gummi in Wirklichkeit ist. Diese Tatsache wird nunmehr bei der Herstellung von Maschinenlagern für Maschinen ausgenutzt, bei denen Wasser als Schmiermittel dient. Es ist keineswegs allgemein bekannt, daß Gummilager nunmehr in Gebrauch kommen,“ schreibt R. F. Schapoff in der New Yorker Textile World. „Ingenieure sind bereits so weit gegangen, die Hülllager eines Dieselmotorschleppers durch Gummi zu ersetzen. Nach gehmonatigem Gebrauch ließ sich keine Spur der Abnutzung feststellen, weder an der Welle, noch am Lager. Führende Pumpenfabriken haben bereits Gummilager als übliche Ausstattung ihrer Pumpen eingeführt. So überraschend es erscheinen mag: der Reibungsgrad von Stahl auf nassem Gummi ist geringer als auf einer geöhlten Hohlfläche, und Gummi soll eine Belastung bis zu 375 Pfund auf den Quadrat Zoll vertragen. Der Hauptvorteil des Gummis besteht darin, daß Sand oder Kies sich weder in das Lager, noch in die Welle einfräsen, denn der Sand bleibt sich ins Lager ein und rührt sich mit der Zeit ab, ohne irgendwelche Schrammen zu ver-

ursachen. Er darf natürlich nicht als Schmiermittel benutzt werden, da es den Gummi ruinieren würde. Wasser und nichts als Wasser genügt zum Schmieren. Daraus mag sich eine ansehnliche Ersparnis ergeben. Gleich anderen Lagern ist das Gummilager mit einer spiralförmigen Rille versehen, durch die ein beständiger Strom von Wasser fließt und Schmutz oder Sand entfernt, der sich im Gummi einbetten möge. Gewöhnlich gelangen sie schließlich in die Welle. Es wird berichtet, daß Lager dieser Art bei Geschwindigkeiten bis zu fünftausend Umdrehungen je Minute verwendet wurden. Vibration, Geräusch, Klopfen sind Fehler, die beim Gummilager ganz oder teilweise wegfallen. Die Fortschritte mit diesem neuen Lager werden zweifellos von allen Ingenieuren aufmerksam verfolgt werden.“

Auf einer kürzlichen Motorbootausstellung in New York waren einige der neuesten Fahrzeuge mit Gummilagern ausgerüstet. Die Zeitschrift The Rubber Age sagt darüber: Der Ersatz abgenutzter Lager ist beim Betrieb von Kraftbooten ein wichtiger Ausgabeposten. Da Gummilager sich als feil erwiesen, auch der stärksten Beanspruchung standhalten, so sind sie als vorteilhafter zu betrachten, obwohl ihre ersten Kosten höher sind als bei den alten Lagern. Diese Lager ermöglichen es der Welle, ohne Klopfen zu arbeiten und Vibration und Geräusch zu mindern. Mehr noch als Sparsamkeit fällt dieser Vorzug ins Gewicht bei der schnellen Aufnahme für Yachten, Hausboote und anderer Personenzfahrzeuge.

Elektrische Reinigung von Hochofengas

Die Reinigung von Hochofengas auf elektrischem Wege ist nicht mehr insofern in einen entscheidenden Zustand getreten, als der Nachweis für die wirtschaftliche Anwendbarkeit dieses Verfahrens im Großbetrieb erbracht worden ist. Während es verschiedene Gesellschaften bei uns gibt, die sich mit der elektrischen Gasreinigung mit mehr oder minder großem Erfolg befaßt haben, sind es in bezug auf die Anwendung des Prinzips für die Reinigung von Hochofengas die Siemens-Schüdt-Werke, die diesen Gedanken zunächst in einer Versuchsanlage auf den Rheinischen Stahlwerken in Duisburg-Weiderich und nach den hier gemachten Erfahrungen in einer größeren Anlage auf der Dortmunder Union zu verwirklichen bemüht gewesen sind. Die Versuche in Duisburg-Weiderich mit einer Drei-Filter-Anlage erstreckten sich auf einen Zeitraum von zwei Jahren und wiesen die Möglichkeit, das Gas unabhängig von seinem ursprünglichen Staubgehalt zu reinigen, während die Wirtschaftlichkeitsberechnung halb so hohe Betriebsausgaben im Vergleich zu der Nahereinigung ergab. Schon bei diesen Vorversuchen erkannte man die Bedeutung der Geschwindigkeit, Temperatur und des Feuchtigkeitsgehaltes des Gases für die Erzielung eines gewünschten Feinheitsgrades.

Während die ersten Versuche in einem sogenannten Bagerefilter ausgeführt wurden, entschlossen sich die Siemens-Schüdt-Werke bei ihren weiteren Arbeiten in Dortmund zu der Ausführung von Sentrechtfiltern. Die Arbeitsweise gestaltet sich dabei so, daß das Rohgas durch den einen Schacht von oben nach unten zieht, hier umgeleitet und dann von unten nach oben durch den anderen Schacht geführt wird. In beiden Schächten befindet sich in der Mitte die Sprüh-elektrode, während die Schachtwände die Niederschlagselektrode bilden. Die durch die Sprühlektrode geschickte Stromspannung beträgt 60 bis 65 000 Volt. An ihrem unteren Ende sind die beiden Schächte durch einen gemeinsamen Behälter für die Aufnahme des Staubes verbunden. Bei einer Geschwindigkeit von 3,3 bis 3,4 m/sec. wurden Staubgehalte von 0,1 bis 0,004 g/m³ erzielt; dabei sind wertvolle Anhaltspunkte für den Einfluß der Eintrittstemperatur des Rohgases in das Filter gefunden worden. Bei einem Vergleich des Energiebedarfes der verschiedenen Reinigungssysteme ist festzustellen, daß unter Berücksichtigung des Kraftbedarfes für die Gasförderung für die Reinigungsrichtung an sich einschließlich Staubförderung und Abreinigung der Filterelemente bei der Nahereinigung ein Energiebedarf von etwa 6 Kilowatt für 1000 m³/h in Frage kommt, bei der Trockenreinigung etwa 1,1 bis 1,2 Kilowatt für 1000 m³/h, während bei der Elektrofilteranlage mit nur 0,2 bis 0,3 Kilowatt gerechnet werden kann. Ra.

Ein neues Schmutzverfahren für Aluminium

Der Erfinder des in Deutschland Silumin, im Ausland Alpor genannten Metalles, der Amerikaner P. C. J., hat vor kurzem ein neues Schmutzverfahren für Aluminium und dessen Legierungen entdeckt, das von dem Metallurgen Guillet auf seine wissenschaftliche Seite hin untersucht worden ist. Führt man ein Aluminiumstück oder eine aluminiumreiche Legierung in ein Bad der Zusammensetzung: 4 Liter Wasser, 5 Gramm Natriumfluorid, 10 Gramm Natriumacetat und 25 Gramm Kaliumnitrat ein, so nimmt man das Gerortreten mehr oder weniger gefärbter Linien auf der Metallfläche wahr, die nach ein Bad sehr schnell schwarz werden. Die besten Ergebnisse werden bei einer Badwärme von 70 bis 80 Grad erhalten. Bei Prüfung dieser neuartigen, bisher nicht gekannten Erscheinung stellt man fest, daß der entstandene Niederschlag ungleichmäßige Linien von unregelmäßiger Dicke bildet, denen man durch Veränderung der Angriffsbedingungen nach Belieben ein verschiedenes Aussehen verleihen kann, da Aussehen, Form und Art der Linien sich nach der Bewegung des betreffenden Metallstückes und nach dem Bad richten. Eine senkrechte Bewegung einer Metallplatte aus Aluminium im Bad ergibt senkrechte Linien, die sich aber durchaus nicht im Einklang mit der Richtung des Stüdes befinden. Eine senkrecht eingetauchte Röhre erhält übereinanderliegende, zur Achse parallele Linien, während die Röhre bei waagrechten Eintauchen von zur Achse senkrechten Linien überzogen wird. Die vorherige Kaltbearbeitung des Stüdes vermindert die Bedeutung der Niederschlagslinien sehr. Nach dem Eintauchen des Stüdes ist seine Korrosion an den gefärbten Linien infolge Bildung von Loxenbe höher. Prüft man den Niederschlag mit dem Mikroskop, so kann man feststellen, daß diese Linien als Ausgangspunkt die Zonen haben, die die üblichen Verunreinigungen des Aluminiums enthalten. Der gebildete Niederschlag ist wahrscheinlich sehr fein verteiltes, teilweise im Bad selbst organisiertes Nickel. Nach vorheriger Erwärmung des Aluminiumstückes in einem Wasserstoffstrom erhält man eine noch schärfere Linienzeichnung. Das neue Schmutzverfahren wird hauptsächlich für Gegenstände des Hausbedarfes Verwendung finden und dürfte wegen des bewegten und abwechslungsreichen Aussehens der Metallfläche gegenüber der glatten Fläche ein beliebtes Verschönerungsmittel für Aluminium und Aluminiumlegierungen werden. Ra.

Ein Einmannschiff

Wie die Londoner Zeitung Daily Mail berichtet, wird in England im Auftrage einer amerikanischen Petroleumgesellschaft ein Zankschiff von 12500 Tonnen gebaut, das von einem einzigen Mann gesteuert werden können soll. Das Schiff ist mit Dieselmotoren ausgestattet, deren Energie nicht unmittelbar als Antriebskraft für das Schiff, sondern zur Erzeugung von Elektrizität verwendet wird. Auf der Brücke ist ein Apparat angebracht, der große Ähnlichkeit mit der Steuerung eines elektrischen Motorwagens besitzt. Durch Umdrehen eines Handgriffes kann der Kapitän dem Schiff jede Fahrtgeschwindigkeit bis zu 11 Knoten geben, das Schiff zum Stillstand bringen oder rückwärts fahren lassen. Ein automatisches Steuer hält das Schiff stets im richtigen Kurs. Der Mann auf der Brücke ist der einzige, der mit der eigentlichen Führung des Schiffes beschäftigt ist. Die Längigkeit des übrigen Personals beschränkt sich auf das Olen und die Unterhaltung der Maschinen, das Reinhalten des Schiffes und dergleichen und kann somit auf ein Minimum beschränkt werden. Besondere Maschinen oder Elektromotoren sind bei der Schiffsbefahrung nicht vorgesehen.



Familie und Heim



Alle Räder stehen still . . .

Feiertags . . . feiernde, bligblant gepuzte Stuben . . . ein knurriger Kuch . . . Marias neuer Zumper . . . Heinrichs erste lange Hose . . . alles bestätigt und unterstreicht die Tatsache: Feiertage . . .

„Doch ein Wetter! Warm . . . verlockend . . .“
„Seht gehts aber mal raus. Alle! Und Mutter geht mit.“
Mutter schneidet einen Augenblick, indem sie das Mittagsgeschirr abwäscht. Vor ihren Augen erhebt ein lodendes Bild: Freie Weidenlässe — knospendes Grün an Baum und Strauch — darüber die Sonne. Und vielleicht schon Weikchen und Himmelshäpfel?

Sie nickt kräftig. „Ja . . . ich gehe mit“, und damit beginnt der Krabal, er solchen Ausflügen vorauszugehen pflegt.

Die Kinder in den Sonntagkleidern müssen sich in acht nehmen. Vater studiert eine alte Radfahrkarte und holt sich ein Paar feste Schuhe hervor, in denen es sich gut marschieren läßt.

„Erst fahren wir mit der Bahn — und dann gehts hier weiter“ — er zeigt auf die Karte, Maria und Heinrich folgen dem weisenden Finger mit den Blicken. „Hier die Landstraße und dann durch den Wald . . . eine gute Stunde, dann kommen wir nach Neuborf, wo mein Freund Heinrich wohnt — dein Vater — Heinrich. Da gehen wir hin. Der freut sich mächtig, daß wir mal kommen . . . Wie lange dauert's noch, Mutter? Bist du halb fertig? Ist ja schade um den schönen Nachmittag, wenn wir ihn verträdeln.“

Mutter hat eben ein Paket mit Butterbrot gepackt. Nur schnell in den Sonntagstaat. Sie ist selbst ungebüldig, und Rühendunst und Zimmerwände scheinen ihr auf einmal so drückend . . . Hinaus . . . Feiertage . . .

Natürlich ist alles überfüllt. Erst die Straßenbahn, dann der Zug. Mutter findet keinen Sitzplatz, aber sie lehnt sich ein wenig an den Fensterrahmen des Zugabteils und nimmt so mit buckeligen Augen die Bilder auf, die draußen vorbeiziehen: Erst die zuggeschwärzten Häuser der Bahnhofsumgebung — dann Fabriken — drüben der Schornstein von Vaters Fabrik — nun der Fluß — die Brücke — nur Vorstadthäuser — und endlich — endlich Weite — freie, lustige Weite. Ein Fußballplatz — eine Kleingartenanlage . . .

Mutter hält das Brotpaket krampfhaft fest und schmeißt ein wenig unter dem Samt des Winterhutes.

Jetzt steigt man aus — das heißt man bemüht sich, im Strom der den Zug verlassenden Menge mitzukommen, ohne zerdrückt zu werden.

Langsam zerstreut sich der Schwarm dann auf der Straße. Es ist warm und sonnig. Die vorbeifahrenden Autos und Motorräder machen die Luft nicht besser. Vater schimpft ein wenig, Mutter schneigt und hofft auf Stille und reine Luft im Wald.

„Wann kommt man aber hier? Maria und Heinrich studieren eifrig Wegweiser und sonstige Schriftstücke.“

„Früher bin ich hier immer einen schönen breiten Weg durch den Wald gegangen . . . hm . . . nun . . . wir gehen jetzt mal den Pfad hier hinein, dann treffen wir schon auf den größeren Weg“, sagt Vater.

Alle sind froh, von der Landstraße wegzukommen.

Der Waldpfad ist schmal, still wird's um die vier Ausflügler. Vater stimmt ein Lied an, die Kinder singen mit. Mutter nimmt den Samthut ab und denkt ein wenig wehmütig an ihre weichen Handschuhe dabei. . . Wenn man das Laufen noch nicht so gewöhnt ist. Aber sie sagt nichts. Sie will den anderen doch die Freude nicht verderben . . . Und es ist so schön hier . . . dort eine kleine Lichtung . . . Anemonen und Himmelshäpfel . . . wirklich Himmelshäpfel . . .

„Hier ruhen wir uns aus und essen was!“ sagt Vater, und Maria und Heinrich freuen sich . . . Mutter atmet erleichtert auf und schneigt langsam das Kleid, ehe sie sich niederläßt.

Es schmeckt prächtig. Vater will sich einen Wanderstod im Wald schneiden. Maria sucht Blumen, Heinrich steht im harten Kampf zwischen dem Trieb, einen Baum zu erschlechtern und der Pflicht, die Sonntagshose zu schonen.

Mutters Augen überfällt eine leise, süße Müdigkeit — schon möchte das sein — so ein Hänschen im Grünen — und einmal einen Tag oder ein paar Tage nicht toden müssen und wachen und liden . . .

„Ich schneid' sie an, als Mann und Kinder lachend herbeikommen. Mutter ist eingeklappt — aber jowas.“

„Ihr Frauenzimmer klappt doch immer gleich zusammen“, sagt Vater mißbilligend.

„Nun, brumme nicht gleich wieder“, sagt die Mutter und lächelt, indem sie sich erhebt. Die Füße sind ihr eingeklappt . . . aber das macht sich schon noch, wenn sie nur wieder in Gang kommt.“

Die drei anderen können ungeschickt sich noch nicht. Mutter eilt hin, jetzt läuft der kleine Fuß im Sandel um . . . Ja schade, daß sie so schnell wieder wird beim Wandern! Dahin ist sie doch immer auf den Füßen, non fröh bis spät . . .

Mutter, komm doch, trüben ist der Weg . . . jetzt sind wir halb da!“ ruft Maria und winkt mit dem Blumenkorb.

Da — ein Weiten, ein Reizgen — ein Reizgen — Mutter ist ausgegüht, mit schmerzlich verzogenem Gesicht hat sie am Boden. Sie kann nicht aufstehen, der Fuß schmerzt zu sehr . . .

„Eine kleine Reizgen“, sagt der Vater und hebt in all seiner Länge und Breite ziemlich rolllos vor der leise schmerzenden Frau.

„Die sollen wir denn jetzt weiterkommen?“
„Sie steht auf, jetzt ist die Pause gekommen. Ich versuchs schon — wir sind ja noch drinnen.“

Das war nun wirklich ein trauriger Zug mit Reiz und Ach, der bei dem Vater Heinrich ankam . . .

Vater war während die Kinder waren heiltes, die Mutter ist ihnen genau so leid, wie das gebürte Feiertagsvergügen. Aber es wurde nicht ganz so schlimm, als es erst ansah.

Vater Heinrich hatte eine lustige Frau, die gleich mal des Gutes wegen, das da von Vater und Kindern mehr geschleht, als geschert wurde, in ihre Dohat nahm.

„Schau herüber, Kinder herüber — ein Glas süßes Wasser für die Erköpfe. Der Sonntag in seiner Pracht ist ja ein wunderbares Stück unter dem Welt — aber in dem Welt frucht ich jetzt erst unter einer Familienmutter und sich sah lähle Aufschläge an den geschwellten Fuß machen.“

Vater Heinrich hatte indessen Most aus dem Keller geholt, Maria vergaß der ganzen Sorgfalt, die sie bis dahin ihrem Zimmer widmete, beim Anblick junger Röhren, und Heinrich, der Jüngere, fand in Haus, Hof und Garten allerlei, was ihn anzog . . .

„Deine Frau bleibt ein paar Tage bei uns“, sagte Vater Heinrich zu seinem Gast. „Mit dem verstauchten Fuß bringt ihr sie nicht vom Fled — und hier hat sie Ruhe und Pflege. Meine Anna versteht sich auf sowas.“

So geschah es, daß die Familie ohne die Mutter von dem so freudig begonnenen Feiertagsausflug zurückkam. Müde waren sie alle drei — halb schliefen sie so fest und tief, daß die Mutter sich nicht jebiel Sorgen hätte machen müssen, wie sie es eben doch tat — Mütter find nun mal so.

Am andern Morgen — just zur selben Zeit, als die Mutter draußen in Vater Heinrichs weißgetünchtem Gaststübchen von der Sonne gemerkt wurde und — wie das Kind im Märchen — ihren Buwusch erfüllt sah: Ein paar Tage ruhen, nicht toden, nicht puzen, nicht wachen, nicht liden . . .

Just zur selben Zeit also zog ein brenzlicher Duft übergelochter Milch durch die Wohnung unserer Drei, die mutterlos in ihr Heim zurückgekehrt waren.

Maria hatte Schullerien und wirtschaftete mit mehr gutem Willen als Geschick in der Küche, und selbst die vorgebundene große Küchenschürze konnte nichts daran ändern, daß der Kaffee erschrecklich dünn war und das Morgenbrot aus unaufgeklärten Gründen nach Petroleum schmeckte.

„Hast du etwa mit Petroleum Feuer gemacht?“ fragte der Vater streng.

Maria überhörte das, indem sie eifrig das Feuer schürte. Der Vater ging zur Arbeit. Bruder Heinrich eine Stunde später . . .

Wahres Königtum

Nicht der Purpur ist's, der den König macht
Und nicht eine Krone von Gold,
Und nicht ein Cröpflein erlauchter Bluts,
Das in den Adern rollt . . .

Den nenne ich König, der seinen Tag
Mit dem Mühebeladen geht,
Mühsam, mitleidend und brüderlich
In ihrer Mitte steht.

Der aber in seinen Augen den Strahl
Des Swigen leuchten läßt,
Der aber keine Kleider schürzt,
Dals den Weges Kot sie nicht näßt.

Der unter taunend Scheinigen frei
Den Blick zum Himmel erhebt,
Und dessen Seele im Widerklang
Des Menschenleides weht . . .

Der den Glenden wider Hoffen gibt,
Dem Unterdrückten ein Recht . . .
So könnt Ihr alle König sein
Und keiner wär ein Knecht!

ebenfalls. Er hatte eine ganz sonderbare Art und Weise, an allem herumzumädeln an diesem Morgen. Maria wurde schließlich wütend, und die Geschwister schieden im schönsten „Strach“.

Mittags sah die kleine Kuchentee schon sehr abgepannt aus, die schöne saubere Schürze hatte sich bedenklich zu ihrem Nachteil verändert. Maria trug um den linken Zeigefinger ein blutgetränktes Öppchen und bestreute eifrig eine dicke Brandblase an der rechten Hand mit Mehl . . .

Sie sah nach der Uhr . . . noch immer halb zwölf — ach je . . . die Uhr stand . . . niemand hatte sie aufgezogen . . . das war sonst immer Mutters Arbeit . . . Ach und da klangen schon die Fabrikpfeifen — Mittag . . . Aber wie nun schnell die Kartoffeln weich bekommen? Das Feuer — natürlich fast heruntergebrannt . . .

Und die Suppe von gestern, die noch so jämmerlich — wahrheitlich war die in der Wärme des gestrigen Tages verdorben. Aber Fleischt war wohl auch noch da . . .

Vater kam und stand erst einen Augenblick still an der Zimmertür . . . ach ja . . . heute würde das nicht so ganz klappen, die Mutter war nicht da und Maria noch ein Schulmädel — nun, es mußte eben gehen.

„An den Kartoffeln ist kein Salz“, erklärte Heinrich mit der Miene eines Staatsanwalts.

„Gib mir Brot und Butter“, sagte der Vater, „ich muß wieder fort, und hier ist Geld, hole Eier, heute abend braten wir uns Pfannkuchen.“

Maria waren die Tränen nahe, sie wusch die Keller und schüttete die Reste des verführerischen Mittagessens in den Rehring. Wehmütig legte sie dann ihren Zumper in die Schublade — schade um den schönen Ausflug — ach — und die arme Mutter — und nun kamen sie gepuzelt, die hiden großen Kindertränen, die solange schon furchbereit gewesen.

Ein wenig triumphierte Maria dann am Abend aber doch. Vaters Geruch, nun, bei aller jämmerlichen Achtung vor Vater, aber geschmeckt hatten die wirklich nicht. Er schob es natürlich auf die angebrannte Milch und schlechte Eier.

Und erzwang erzwangte Maria, daß Mutter beim Pfannkuchenbacken höchstens eine Röhrenschüssel, die Pfanne und die Zeller abzumachen hatte, aber Vater hatte es verstanden, den ganzen Tisch und Schüsselbestand des Haushaltes mit Pfannkuchenteig zu beschletern — und es war ein Uhr, als Maria endlich seufzend die aufgeräumte Küche verließ.

Das war ein schönerer Tag gewesen — und wo war Mutter, um ihr das Herz auszuhalten?

Heinrich, der Sohn, hatte sich der häuslichen Ungemütlichkeit und der jämmerlichen Ungnade durch einen Besuch bei einem Freund entzogen. Daher kam es, daß früh, als er fortanste, ein Knopf an seiner Jacke fehlte. Nun mußte er doch bei Maria um gut Wetter bitten. Dann riß ihm noch der Schnürriemen am Schuh, und niemand hatte ihm ein Taschenmesser bereitgelegt. Es war zum Davonlaufen . . . Heute ehe ich mittags in der Kantine“, sagte Vater, und Maria atmete erleichtert auf. Sie holte eine glatte Stüberjacke aus der Speisekammer und löchte einen

Pudding, das einzige Gericht, was ihr immer glückte, und damit kam wenigstens Frieden mit Heinrich zustande . . .

So ging es den zweiten, den dritten, den vierten Tag . . . Und so sehr Maria sich abschaffte und unendliche Ströme warmen und kalten Wassers verbrauchte, sie wurde einfach nicht fertig, und in der Wohnung sah es so festlich aus, als ob die Kläuber drin gehaust hätten. Maria stellte fest, daß Männer wirklich schrecklich sind, alles lassen sie rumliegen, nichts räumen sie auf, Mutter hatte eigentlich eine Engelsgebild mit ihnen.

Dann aber zog sie ihre Kommodenschublade auf und fand, daß es darin auch so funderbunt aussah. Sonst, wenn sie den Kasten aufzog, lag immer alles hübsch glatt und ordentlich. Da schien wohl Mutter sich auch brum zu kümmern. Beschämt beschloß das Mädel, sich zu bessern.

Bruder Heinrich suchte am Freitag vergeblich nach Strümpfen in seinem Schrank — der Vater legte tagtäglich gebrauchte Schmutzstücke in den Waschkorb — der Samstag kam und mit ihm die unerhörte Tatsache, daß Vater seinen reinen Fragen mehr hatte, als er sich anziehen wollte, um die Mutter beim Vater Heinrich zu besuchen.

„Vater“, sagte Maria mit bedenklichem Gitzern in der Stimme, „wenns nur irgend geht, bring die Mutter mit. Wenn sie nur da ist, dann will ich ja gern alles arbeiten. Aber ohne die Mutter halt ichs nicht aus.“

„Hoffentlich kommt die Mutter mit, daß hier die Wirtschaft aufhört“, raunte der sehr kriegerisch aufgelegte Heinrich sein Schwesterchen an, denn der Sonntagsanflug hatte zwei große Fettflecken und Maria wußte sich keinen Rat.

Der Vater war unterdessen mit Straßenbahn, Eisenbahn und nach einem Marsch auf der Landstraße zum Vater Heinrich gekommen.

Die Sonne schien selbst am Nachmittag noch warm und schmeichelte sich an die Wangen der Frau heran, die in einem altväterlichen behaglichen Lehrstuhl auf der kleinen Veranda saß und schlief — so fest schlief, daß sie den Herankommenden nicht hörte — und so schön zu träumen schien, daß ein Nöcheln das Gesicht und die voller gewordenen Züge umspielte. Der Angetommene stieß vor lauter Bewußtlosigkeit, sich geräuschlos zu nähern, an einen Stuhl und schredte die Schlafende auf.

„Ja — guten Tag — Vaterle — das ist aber recht, daß du kommst“, rief die Frau und richtete sich auf.

„Tag Mutter — wie geht dir's denn, kannst du immer noch nicht laufen?“ fragte der Vater.

„Laufen noch nicht so ganz gut, aber auftreten kann ich schon, und ich habe schon Ungebulb, daß ich heimkomme. Weißt du, Vaterle, sich mal pflegen können, ist schön. Die Anna und der Heinrich haben mich furchtbar verhöhnt — aber auf die Dauer halt ichs nicht aus ohne euch, ohne meine Arbeit!“

„Um — hm —“ räusperte sich der Vater, dann sagt er, ein wenig verlegen. „Wenn du jagst nicht aushalten — hm — weißt du, wir zu Hause halten es aber wirklich nicht mehr aus ohne dich — und die Maria, das arme Ding, kennt sich nicht mehr aus, und der Heinrich wird so fed — na — und ich —?“ Er stot.

Dann nimmt er aber einen kräftigen Anlauf und sagt, der Frau offen in die Augen blickend:

„Mutter — du hast hier eine gute Kur gehabt, zum Erholen — aber ich daheim auch — mir sind nämlich die Augen aufgegangen, was alles liegen bleibt, wenn die Frau nicht da ist. Wenn du so immer jeden Tag alles in Ordnung bringst — und das Essen ist pünktlich auf dem Tisch — und die Wäsche ist sauber und ganz, da denkst man, das muß so sein und achts nicht besonders — aber jetzt . . .“ Und er drückt der Frau heftig die Hand.

Die ist rot geworden, wie ein junges Mädchen.

„Ach geh, Vaterle, zu tun hab ich freilich — manchmal ist's ein bißel viel, und gerade nach der Heckeri beim Feiertagspuh habe ich mir vielleicht die Schwäche geholt, daß ich dann den Fuß verstauchte. Aber, Vaterle, für dich und die Kinder, da tu ichs doch gern.“

Der Vater Heinrich hat einen Wagen beschafft, Vater und Mutter sind heimgefahren am Sonntagabend wie zwei frischenbade Draufleute. Maria stand in neuer Zumper an der Haustür, Heinrich empfing die Mutter mit lautem Hallo — und trotzdem all die viele liegendegebliebene Arbeit noch genau so ungelan war wie vorher, und trotzdem Heinrich noch einen dritten Fettfleck im Anzug hatte — alles war nicht so schlimm — denn Mutter war wieder da!

Weib, Frau, Gemahlin

Sehr fein hat einmal der bekannte David Friedrich Strauß in seinen nachgelassenen Papieren Weib, Frau und Gemahlin gegenübergestellt und ihre spezifische Bedeutung im Rahmen der Ehe gegeneinander abgemessen. Es heißt da: Wenn man aus Liebe heiratet, wird man Mann und Weib, geschieht es aus Bequemlichkeit, Herr und Frau, und aus Verhältnissen, Gemahl und Gemahlin. Man wird also geliebt von seinem Weibe, geschieht von seiner Frau, geluldet von seiner Gemahlin. Man hat für sich allein sein Weib, für seine Hausfreunde eine Frau, für die Welt eine Gemahlin. Die Wirtschaft besorgt das Weib, das Haus die Frau, den Ton die Gemahlin. Den franten Mann pflegt das Weib, ihn besucht die Frau und erkundigt sich nach seinem Befinden die Gemahlin. Unsern Kammer teilt das Weib, unser Geld die Frau, unsere Schulden die Gemahlin. Sind wir tot, so beweint uns unser Weib, beklagt uns unsere Frau und geht in Trauer unsere Gemahlin. Dem Weibe also reicht schon der Sprachgebrauch die Krone, wie es denn auch kein Zufall ist, daß die Bezeichnung „Weib“ im edlen Sinne sich heute nur noch in der gehobenen Sprache und der Poesie findet, während sie aus dem Verkehrston so gut wie ganz verschwunden ist.

Säuglingsfürsorge im sozialistischen Wien

Die nunmehr acht Jahre währende sozialistische Mehrheit in Wien hat auf allen Gebieten ein derartiges Maß von Reformarbeit geleistet, daß diese jedem Einheimischen und jedem Fremden auf Schritt und Tritt in die Augen fällt. Diese großen Erfolge werden, so kann man hoffen, es für immer verhindern, daß der bürgerliche Parteikönig von der Herrschaft der Gemeinde Wien jemals wieder Besitz ergreifen wird. Seit einigen Monaten wird jedoch wiener Säugling von der Stadtgemeinde ein Geschenkpaketchen in die Wiege gelegt, das folgenden Inhalt hat: 24 Bindeln, 2 Planelle, 6 Gendchen, 6 Nädchen, 1 Bodenwisch, 2 Nabelbinden, 1 Tragkleidchen, 1 Planelle, 2 Gummilagen und Seife, Creme und Hautpulver. Dieses Paketchen erhält jede Mutter gleich welchen Standes. So begründet eine sozialistisch verwaltete Gemeinde den jungen Erdenbürger. Die junge Menschheit lernt schon mit dem ersten Augenblick den praktischen Sozialismus kennen. Es ist als sicher vorauszusetzen, daß die heutige Jugend Zeit ihres Lebens eine solche zührende Fürsorge nicht vergeistert und immer dafür streben wird, daß die Hand- und Kopfarbeiter als die wertvollste Mehrheit der Bevölkerung ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen haben.



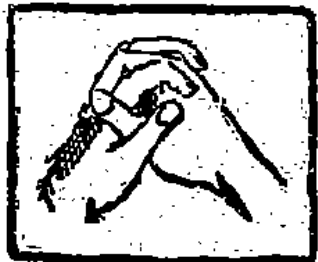
Gesundheit



Rechtshändigkeit und Linkshändigkeit

Von Dr. med. Fritz Ditzel, Jwidau i. S.

Schon von alters her beschäftigt sich die Menschheit mit mehr oder minder großem Eifer und Verständnis mit der Frage der Händigkeit. Raum auf einem Gebiete gibt es dabei jedoch soviel Widersprüche und Unklarheiten wie gerade hier, so daß wir noch heute keine allgemein anerkannte Erklärung für die scheinbar so klar liegende vorliegende Rechtshändigkeit besitzen.



Beim Händefallen soll beim Rechtshänder die linke Daumen oben liegen.

Die erste Fragestellung mußte wohl mit dahin lauten, seit wann es überhaupt eine Bevorzugung einer Körperhälfte gebe. Hier gehen die einzelnen Beobachtungen bis in die Tierwelt zurück, also zu Lebewesen, die entwicklungs geschichtlich höchstwahrscheinlich weit älter als der Mensch sind, wenn sie deshalb auch nicht etwa direkte Vorfahren des Menschen zu sein brauchen.

Man hat nach Anhaltspunkten für die Erkennung der Händigkeit unserer Väter geforscht. Glückliche Funde in verschiedenen Göttern ließen uns eine ziemlich große Anzahl Wandzeichnungen und Zeichnungen auf Kammstücken und Statuetten entdecken. Bei diesen Abbildungen hat sich nun das Profil der gemalten Tiere in etwa 2/3 der Fälle nach links, in 1/3 nach rechts gerichtet gefunden. Da wir aber aus eigener Erfahrung wissen, daß man mit seiner rechten Hand vorzüglich unwillkürlich nach links gewendet zeichnet, so kann man wohl immerhin mit einem gewissen Recht annehmen, daß schon der Urmensch dieser natürlichen Neigung zum Opfer gefallen ist. Aus diesem Grunde glaubt zum Beispiel auch Stier, von dem bisher die größte Arbeit über die Frage der Händigkeit stammt, daß tatsächlich sehr viel mehr, nämlich bis zu einem Drittel der Menschen, links händig gewesen seien.

Noch einer letzten Angabe möchte ich in diesem Zusammenhange gedenken. Nach Bye-Smith hat sich in der ersten Menschheitsentwicklung eine zunächst planlose Händigkeit entwickelt; die einen lebten sich besonders links, die anderen rechts, ohne besondere Gesetzmäßigkeiten. Bald zeigte sich aber, daß im Kampfe mit seinen menschlichen Nebenbuhlern die Verletzungen der Herzseite die gefährlicheren waren und daß man sich daher am besten mit der linken Hand schützen konnte, während die rechte zur Schlachttafel und zugleich auf Grund einer entsprechenden Auslese kamen die Rechter in einen Vorteil und schließlich zu ihrer überwiegenden Zahl. Unschwerbar übertrug sich später diese rechtsseitige Kampfweise auch auf die gewöhnliche Arbeit. Linkshänder wurden mehr und mehr zu Ausnahmen. Diese Theorie wird noch heute von vielen Seiten anerkannt, aber ebenso heftig auch bestritten.

Am zuverlässigsten müßten natürlich etwa noch erhaltene Abbildungen von Menschen gestalten helfen, die irgendwelche Geräte in den Händen halten. Diese sind aber nur so spärlich, daß wir damit kaum etwas anfangen können. Wie begrenzt aber auch deren Zuverlässigkeit sein würde, darauf deutet vielleicht die in den Jahren 1922/23 in Deutschland kursierende Briefmarken-Serie hin, in der u. a. eine Gruppe von drei Schmieden am Amboss dargestellt ist, von denen einer (= 1/3) links sein muß, und auf einer anderen Marke eine Gruppe von drei Bergarbeitern mit gleichfalls einem (= 1/3) handfesten Staffer. Ein Zukunftsmensch aus dem Jahre 2000 n. Chr. müßte also zu dem Schluß kommen, daß zu unseren Zeiten die Linkshändigkeit durchaus keine Seltenheit gewesen sein kann.

Was können wir nun aus dem bisher Gesagten schließen? Wir können mit einem gewissen Rechte annehmen, daß in vorgeschichtlichen Zeiten bereits von einer Rechtshändigkeit gesprochen werden kann, allerdings wahrscheinlich in einem geringeren Umfange als heute. Vielleicht trifft das Verhältnis 3:1 das Richtige. Sicherer lauten jedoch nun die Funde, sobald wir in geschichtliche Zeiten kommen. So lesen wir zum Beispiel in der Bibel (Buch der Richter, Kap. 20, Vers 15, 16), daß vom Stamme Benjamin unter 2600 Kriegern 700 waren, die links waren, und konnten mit der Schläuder ein Paar treffen, das sie nicht schleudern. Es waren also 2,62 bis links vorhanden, das heißt soviel wie auch heute noch. Die große Zahl von Darstellungen aus der Zeit der ägyptischen Dynastien deuten (soweit sie nicht symmetrischer Darstellungsweise wegen abschließlich verzeichnet werden mußten) ebenfalls auf eine ausgeprägte Rechtshändigkeit hin.



Beim Weinüberköpfen soll das übergeschlagene Bein der Händigkeit entsprechen.

Es ist dabei auch sehr interessant, wie dann in vielen Sprachen das Wort „rechts“ identisch wurde mit „gewandt“, „behende“ und auf der anderen Seite links mit „linkisch“. Bei den Samoanern wird, wie H. L. Berg berichtet, die linke Hand als „luma-waot“ bezeichnet, das heißt als Hand, die für die Schärfe zugreift. Im Gegensatz dazu nennen die Chippewa-Indianer die rechte Hand die „große Hand“.

Wie sieht es nun heute mit der Frage der Händigkeit? Wir wissen aus zahlreichen Statistiken, daß die Zahl der Linkshänder in den einzelnen Länderstrichen etwa zwischen 1 bis 40% schwankt. Wir wissen weiterhin, daß die Zahlen in der frühesten Jugend noch größere sind und erst im Laufe des Spiel- und Anfangsschulalters auf diesen Sach abfallen, und daß unter den Knaben die Linkshänder reichlicher vertreten sind als unter den Mädchen. In Hilfsschulen, unter Geisteskranken und in Gefängnissen können die Zahlen für Linkshänder auf 10% und höher steigen. Warum? Manche nehmen an, daß dies als Degenerationszeichen aufzufassen sei und daß daher alle Linkshänder minderwertig seien. Jeder wird aus seiner Erfahrung heraus das Gegenteil beweisen können, und ich erinnere nur an die Maler Leonardo da Vinci, der seine Zeichnungen alle mit der linken Hand in Spiegelschrift von rechts nach links schrieb, und Menzel, der schon als Kind, auf dem Boden herumkriechend, mit der linken Hand Kreidfiguren zu malen begann. Andere nennen noch Holbein und Beethoven. Ich glaube, daß die in der eben aufgeführten Gruppen noch stärker vertretene Linkshändigkeit hauptsächlich darauf beruht, daß diese der Fremdbeziehung aus naheliegenden Gründen einen größeren Widerstand entgegensetzen und sich

auch durch die sprichwörtliche „Küde der Objekte“ nicht so stark beeinflussen lassen wie andere.

Was haben wir unter „Küde des Objektes“ zu verstehen? Die meisten werden es noch gar nicht wahrgenommen haben, daß sich im Laufe der Kulturentwicklung alles mehr oder weniger auf unsere vorwiegende Rechtshändigkeit eingestellt hat. Die Schrift, das Buch, die Schere, die Sense, der Büchsenöffner und so vieles andere. Gaben Sie schon einmal eine Eisenbahnlinie beim Einsteigen mit der linken Hand geöffnet oder ein Auto mit der linken Hand angekurbt?

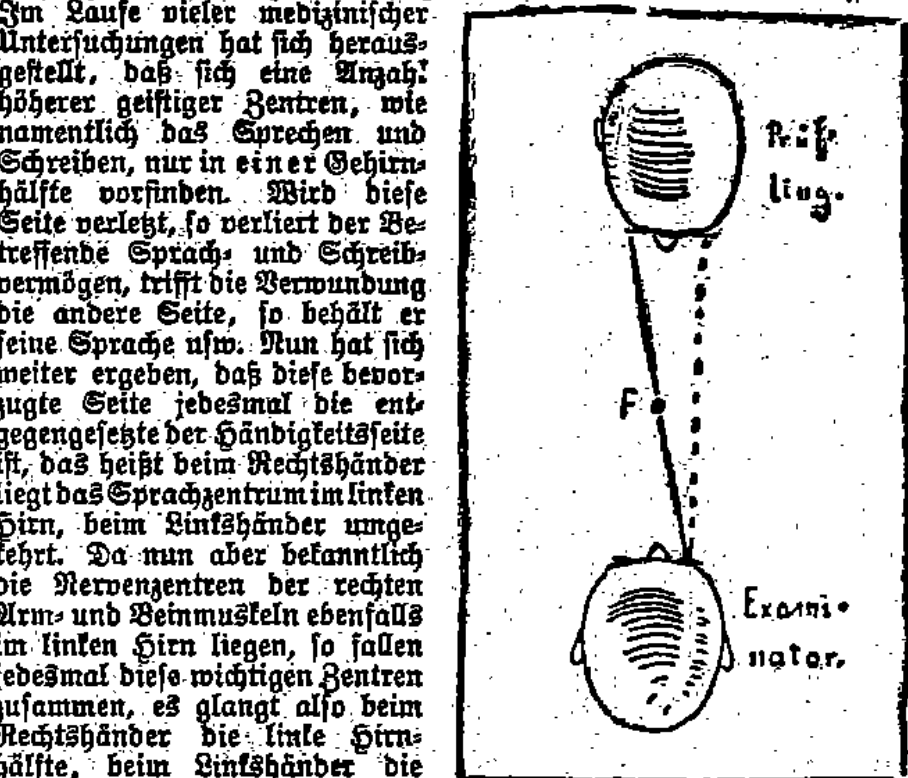
Wenn wir nun aber hören, daß es unter Schwachsinnigen mehr Linkshänder gibt als unter geistig Gesunden und meinen Einwand nicht gelten lassen wollen, so muß es für die erste widersinnig erscheinen, wenn gelegentlich davon gesprochen wird, man solle zur Besserung der geistigen Leistungen dieser Kinder die Linkshändigkeit, also die Benutzung der linken Hand propagieren. Was will man damit bessern?

Im Laufe vieler medizinischer Untersuchungen hat sich herausgestellt, daß sich eine Anzahl höherer geistiger Zentren, wie namentlich das Sprechen und Schreiben, nur in einer Gehirnhälfte vorfinden. Wird diese Seite verletzt, so verliert der Betreffende Sprache und Schreibvermögen, trifft die Verwundung die andere Seite, so behält er seine Sprache usw. Nun hat sich weiter ergeben, daß diese bevorzugte Seite jedesmal die entgegengesetzte der Händigkeit ist, das heißt beim Rechtshänder liegt das Sprachzentrum im linken Hirn, beim Linkshänder umgekehrt. Da nun aber bekanntlich die Nervenzentren der rechten Arm- und Beinmuskeln ebenfalls im linken Hirn liegen, so fallen jedesmal diese wichtigsten Zentren zusammen, es gelangt also beim Rechtshänder die linke Gehirnhälfte, beim Linkshänder die rechte Gehirnhälfte zu einer ganz gewaltigen Vormachtstellung.

Nun haben wir weiterhin Anhaltspunkte dafür, daß sich das Sprachzentrum auf die andere Gehirnhälfte verlegen läßt, wenn zum Beispiel durch Verwundung des rechten Armes nur noch links gearbeitet werden kann. Beim Umlernen tritt dann häufig eine Zeitlang Stottern ein, wahrscheinlich bedingt durch die allmähliche Umlegung des Sprachzentrums. Diese Möglichkeit wollten sich nun schon lange die Erzieher zunutze machen und bei geistig Schwachen durch Ueben beider Hände eine Verdopplung der höheren geistigen Zentren erreichen. Leider sind Erfolge, die nennenswert sind, bisher ausgeblieben. Im Gegenteil, es haben einige sogar von Nachteilen berichtet, da die Kinder unsicher wurden und unaufmerksam. Oder sollte der Zukunft durch verfeinerte Methoden der Linkshändigkeit noch ein Erfolg vorbehalten bleiben? (Mit Genehmigung des Verlags dem Heft 7 der Urania entnehmen. Diese Monatshefte für Kultur und Gesellschaft erscheinen bei der Urania-Verlags-Gesellschaft in Jena.)

Die vorläufig noch sicherste Methode zur Erkennung der Händigkeit. Der Examinator schließt sein linkes Auge. Der Prüfling behält beide Augen offen und versucht mit einem vorgehaltenen Finger (F) das rechte (offene) Auge seines Gegenüber so gut wie möglich zu bedecken. Dabei wird nur der Examinator bemerkt, daß sich der Prüfling mit seinem Zeigefinger das rechte Auge bedeckt, was seiner Händigkeit entspricht. Dies liegt daran, daß eine Rechtshändigkeit auch eine Rechtsaugigkeit und meist auch eine Rechtsfüßigkeit gleichzeitige ist. Der Linkshänder fixiert also mit seinem rechten Auge den betrachteten Gegenstand, während das linke Auge gemittelt in Schielstellung steht, ohne daß dies sonst irgendwie auffällig wird.

Die vorläufig noch sicherste Methode zur Erkennung der Händigkeit. Der Examinator schließt sein linkes Auge. Der Prüfling behält beide Augen offen und versucht mit einem vorgehaltenen Finger (F) das rechte (offene) Auge seines Gegenüber so gut wie möglich zu bedecken. Dabei wird nur der Examinator bemerkt, daß sich der Prüfling mit seinem Zeigefinger das rechte Auge bedeckt, was seiner Händigkeit entspricht. Dies liegt daran, daß eine Rechtshändigkeit auch eine Rechtsaugigkeit und meist auch eine Rechtsfüßigkeit gleichzeitige ist. Der Linkshänder fixiert also mit seinem rechten Auge den betrachteten Gegenstand, während das linke Auge gemittelt in Schielstellung steht, ohne daß dies sonst irgendwie auffällig wird.



Die vorläufig noch sicherste Methode zur Erkennung der Händigkeit. Der Examinator schließt sein linkes Auge. Der Prüfling behält beide Augen offen und versucht mit einem vorgehaltenen Finger (F) das rechte (offene) Auge seines Gegenüber so gut wie möglich zu bedecken. Dabei wird nur der Examinator bemerkt, daß sich der Prüfling mit seinem Zeigefinger das rechte Auge bedeckt, was seiner Händigkeit entspricht. Dies liegt daran, daß eine Rechtshändigkeit auch eine Rechtsaugigkeit und meist auch eine Rechtsfüßigkeit gleichzeitige ist. Der Linkshänder fixiert also mit seinem rechten Auge den betrachteten Gegenstand, während das linke Auge gemittelt in Schielstellung steht, ohne daß dies sonst irgendwie auffällig wird.

Die Arbeiter lehnen es ab, mehr Kinder in die Welt zu setzen, als die Geburtenkurve einen merkwürdigen Knick nach unten bekommen hat. Die Arbeiter lehnen es ab, mehr Kinder in die Welt zu setzen, als die Geburtenkurve einen merkwürdigen Knick nach unten bekommen hat. Die Arbeiter lehnen es ab, mehr Kinder in die Welt zu setzen, als die Geburtenkurve einen merkwürdigen Knick nach unten bekommen hat.

Schlechter Lohn — Geburtenrückgang

Trotz der mit großem Lärm von der bürgerlichen Presse angepöbelten „Besserung“ der Wirtschaftslage (lies: Vorleistung) hat auch das erste Viertel des neuen Jahres nicht viel Gutes für die Arbeiterklasse gebracht. Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit und steigende Preise sind das Bild, das uns in diesem Jahr das gleiche bleiben wird. So ist es nun die Arbeiterklasse, die nach dem Kaubzug der Inflation a., die Last der fortwährenden Nationalisierung auf ihren Schultern tragen muß. In endlosen Reihen stehen die Entarteten des Schicksals vor den Toren der Arbeitslosigkeit. Immer ärmerlich wird die Kleidung, immer magerer die Mahlzeiten. Die großen Pfennige der Erwerbslosenunterstützung reichen weniger denn je aus, das Leben zu fristen. Dazu wagt das scharfe Auge des Staates, daß nur ja keiner der armen Teufel etwa eine Mark zuzüglich ausgezahlt bekommt, weil vielleicht ein Mitbedienter in der Familie ist. Der Bürgerblut weiß, wo er da ist: Ihm das Brot und uns die Not!

So ist es kein Wunder, daß die gequälten Proletarier sich wehren. Es wird mehr und mehr eine besondere Art von Widerstand geübt, ein Widerstand, der den Arbeitern von den Gegnern förmlich aufgedrungen wird. Denn die amtliche Statistik für das verfloßene Jahr zeigt, daß die Zahl der Geburten abnimmt. Die Arbeiter lehnen es ab, mehr Kinder in die Welt zu setzen, als die Geburtenkurve einen merkwürdigen Knick nach unten bekommen hat. Die Arbeiter lehnen es ab, mehr Kinder in die Welt zu setzen, als die Geburtenkurve einen merkwürdigen Knick nach unten bekommen hat.

Da wird es nicht ganz so lang mehr dauern, bis Wirtschaftsführer, berühmte Volkswirtschaftler und ähnlich beschlagene Leute mit salbungsvollen Worten und Schriften das Proletariat auf das Verwerfliche solchen Kuns aufmerksam machen und das übliche Gammelgedröbe erheben: Der Bestand der Nation ist in Gefahr, unsere Bevölkerungszahl darf nicht sinken! Das Sprüchlein hat man schon oft gehört, auch in andern Ländern ist es der Arbeiterklasse vorgetragen worden. Die „besseren“ Klassen sind lange schon zum Ein- und Zweifelhensystem gekommen. Die „bessere“ Klasse aber nicht aus Not, sondern aus kalter Berechnung. Doch wenn der Arbeiter das gleiche tut, ist es ein Verbrechen an der Nation! Noch fluchwürdiger, als wenn dieselben Proleten in ihrer Verblendung meinen, etwas von dem Reichtum und Wohlstand der Reichen müßte auch für sie übrig sein. Darum, Arbeiterfrauen, bringt auch weiterhin fleißig Kinder zur Welt, damit die Nation erhalten bleibt, das heißt, damit die Unternehmer überreichlich Menschen zum Ausbeuten, die Nordpatrioten genug Kanonenfutter haben!

Doch die verstockten Proletarier haben jetzt ihre eigene Ansicht in diesen Sachen. Solange Hunderttausende von Arbeitslosen kein Einkommen haben, eine gleich große Anzahl zur Kurzarbeit verurteilt ist, bleibt ihnen weiter nichts übrig, als den oben erwähnten Weg zu beschreiten. Arbeitsparende Maschinen und rationellere Arbeitsweisen werden überall eingeführt. Unzählige Arbeitskräfte werden dadurch „frei“ gemacht, die Produktion wird gesteigert, nur der kümmerliche Inhalt der Lohnkassette des Arbeiters weist keine Erhöhung auf. Er bleibt in seiner gedrückten Lebenslage stecken, der Lohn reicht kaum für ein bescheidenes Dasein. Er sieht den Luxus der Reichen, sieht sein eigenes ärmliches Leben und kann beim besten Willen nicht einsehen, was seinen armen Kindern solch Leben bringen soll. Da verzichtet er lieber, für — andere Leute Kinder zu erzeugen. Die Not ist stets Gast am Proletariat. Herz, werde hart, laß nicht noch mehr unglückliche Wesen darben!

Schwerarbeit und Herzerweiterung

Aber die Zusammenhänge schwerer körperlicher Arbeit und der Tätigkeit des Herzens berichtet ein Arzt in der Schweizerischen Metallarbeiter-Zeitung folgendes: Jede Muskelanstrengung — sei es beim Gehen, Springen oder Arbeiten — hat eine erhöhte Herzaktivität zur Folge: die Zahl der Pulsschläge steigt, die Füllungen des Herzens nehmen zu. Um dies zu veranschaulichen, möchten wir zuerst folgende Erklärung bringen: Bei jeder Systole, das heißt bei jedem Zusammenziehen des Herzens oder bei jedem Schläge des Herzens entleert sich vom Herzen aus in die Arterien und von hier aus in das übrige Blutgefäßsystem eine bestimmte Blutmenge, die man mit dem Namen Schlagvolumen bezeichnet. Dieses letztere beträgt bei einem Menschen im ruhenden Zustande bis 60 Kubikzentimeter Blut. Bewegt sich aber der Mensch oder verrichtet er eine Arbeit, so nimmt das Schlagvolumen entsprechend der Intensität der ausgeführten Leistungen zu und beträgt bei einem Menschen, der schwere körperliche Arbeit verrichtet, während dieser Arbeitsleistung schon 240 Kubikzentimeter Blut (also eine vierfache Menge). Ferner vollzieht sich der Kreislauf der gesamten im Herz- und Gefäßsystem vorhandenen Blutmenge bei einem ruhenden Menschen in 55 Sekunden (65 Pulsschläge), während er wiederum bei einem Menschen, welcher körperlich schwer arbeitet, nur 4 1/2 Sekunden braucht (eine zehnfache Geschwindigkeit).

Wenn wir diese Zahlen miteinander vergleichen, so müssen wir unbedingt annehmen, daß ein solch gewaltiger Unterschied in den Leistungen des Herzens auf die Länge hin unmöglich ganz folgenlos für den Betreffenden sein kann. Israel berichtet in der „Arbeiterhygiene“ über seine Untersuchungen des Herzens bei 159 Schwerarbeitern der Eisenbahnwerkstätten. Der Verfasser konnte in der Zeit nicht weniger als bei 61 Arbeitern eine hochgradige Herzerweiterung feststellen (unter den letzteren wiederum wiesen 22 Arbeiter Hypertrophien — Herzmuskelvergrößerung — auf). Andere Autoren, wie zum Beispiel Waischenko (Moskau) berichteten ebenfalls über das häufige Auftreten von Herzerweiterung unter den Schwerarbeitern. Im „Zentralblatt für Gewerbehygiene“ erklärt Wegman (Wien), daß gewöhnliche Schwerarbeit ein gesundes Herz nicht zu schädigen vermag. Dennoch muß der erwähnte Verfasser zugeben: 1. daß Herzschädigungen eintreten können bei Personen, welche schon im frühesten jugendlichen Alter Schwerarbeit aufnehmen, und 2. bei Personen, die eine oder mehrere Infektionskrankheiten (also auch Grippe) überstanden haben, besonders, wenn sie die Schwerarbeit vorzeitig wieder aufnehmen.

Wenn das Herz sich auch erstaunlich an die ihm gestellten Anforderungen anzupassen vermag, so geschieht es nur darum, da es in solchen Fällen aus der natürlichen Reservekraft, die ihm zur Verfügung steht, schöpft. Da aber diese Reservekraft nach und nach herabgesetzt wird, so liegt es auf der Hand, daß das Herz durch eine zu starke, häufige Inanspruchnahme vorzeitig verfallen muß. Bei dieser Überlegung denken wir an die immer noch zu lange Arbeitszeit der Schwerarbeiter, ferner an das Fehlen von kurzen, öfteren Zwischenpausen (während des Arbeitstages), während der das ermüdete Herz sich erholen könnte. Diese berechtigten Forderungen müssen erst durch die Gewerkschaft erkämpft werden.

Die Arbeiterklasse ist also nach den Forderungen internationaler Fachleute den Erkrankungen des Herzens infolge ihrer Tätigkeit mehr als jede andere Bevölkerungsschicht ausgesetzt.

Das Atmen in künstlichen Gasarten

Es sind sehr wichtige Versuche, die über diesen Gegenstand angestellt wurden, denn sie geben uns über die Natur der Atmung Aufschluß. Reiner Sauerstoff bewirkt Vermehrung der Pulsschläge; auch die Zahl und die Tiefe der Atemzüge nehmen zu unter einer angenehmen Empfindung von Wärme und Leichtigkeit in der Brust. Später treten Beklemmungen ein, die Augen röten sich, die Muskelkraft und die geistigen Funktionen werden erniedrigt. Die Sauerstoffaufnahme im reinen Sauerstoffgas ist bei Fröhen doppelt so groß wie in atmosphärischer Luft.

Das Stickstoffoxydulgas bewirkt beim Einatmen angenehme Empfindungen. Bei längerem Einatmen entstehen leichte Zuckungen und ein unwillkürlicher Trieb zu Bewegungen. Da die Experimentierenden nicht selten in Lachen ausbrechen, lustig herumtänzen, führt das Gas auch den Namen Lust- oder Lachgas; der rauschähnliche Zustand kann lange anhalten. Mollusken (Weichtiere) werden durch Stickstoffoxydulgas rascher abgetötet als durch Wasserstoffgas. Wasserstoffgas bewirkt beim Menschen Brustbeklemmung, Muskelschwäche, Schwindel. Stickstoffgas erzeugt sofortige Atemnot. Kohlenwasserstoffe, mit Sauerstoff gemischt, kurze Zeit eingeatmet werden, jedoch scheinen persönliche Unterschiede bei der Versuchsperson eine Rolle zu spielen.

Rohlenoxydgas ist außerordentlich giftig, ebenso Schwefelwasserstoffgas. Im Ammoniakgas gehen Tiere in wenigen Minuten zugrunde. Chlorgas, das mächtigste Desinfizans, das wir kennen, bewirkt beim Menschen, schon in geringer Menge eingeatmet, Blutspeien, in der Regel mit nachfolgender Lungenentzündung.

Ihr eßt alle zuviel, sonst hätte ihr keinen Rheumatismus! Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist dennoch so. Auf einem Selbstverwaltungs-Kongress der tschechischen Nationaldemokraten äußerte sich vor kurzem ein Herr Dr. Otto Urbanek, seines Zeichens Sanitätsrat, in folgender Weise über die Beziehungen zwischen Arbeiterkassen und Rheumatismus:

Es ist Demagogie, wenn die Sozialisten behaupten, daß es bei uns eine Unterernährung gibt. Die neuesten Ausweise über andere Krankheiten dokumentieren, daß der größte Prozentsatz an Rheumatismus als Folge bedeutender Unterernährung sich gerade in den niedrigsten Schichten zeigt.

Das hat dieser famose Arzt wirklich gesagt und was nicht glaubig, mag in den „Karobni Listy“ sich davon überzeugen. Die Arbeiter darben entweder bei Hungerlöhnen oder tragen, von Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit zur Verzweiflung gebracht, ihr letztes Gab und Gut ins Verschamte, um sich vor dem Verhungern zu schützen — der wissenschaftliche Anwalt der Nationaldemokratie aber findet sie überernährt und führt den Rheumatismus, an dem so viele Arbeiter leiden, auf ihre Überernährung zurück! Der edle Herr soll sich einmal acht Tage in einen Hochofenbetrieb oder eine Gießerei zu einem Arbeiterverdienst stellen und dann werden wir schon sehen, woher er seinen Rheumatismus bekommt!



Verbandsleben



Gewerkschafter auch Genossenschaftler

Es muß noch jedem Gewerkschaftsmitglied eingehämmert werden, daß für die Beteiligung an den Konsumvereinen das gleiche gilt wie für die Beteiligung an den Gewerkschaften. Durch den vermehrten Zusammenschluß der Verbraucher wird die organisierte Bedarfsdeckung immer mehr gestärkt. Die eigene wirtschaftliche Fähigkeit der Verbraucher hebt sich, weil sie durch die Genossenschaftswirtschaft im Gegensatz zur Privatwirtschaft nur mit hochwertigen Waren in vorteilhaftester Weise versorgt werden. Dadurch, daß wir die Herstellung und die Verteilung unseres Haushaltsbedarfs selbst in die Hand nehmen, bringen wir das Einkommen mit den Haushaltsaufwendungen in Einklang. Es ist festgestellt, daß beispielsweise in Dresden von 100 Einwohnern reichlich ein Viertel als selbständige Gewerbetreibende, in Handel und Verkehr tätig sind. In anderen Städten stellt sich das Verhältnis sogar auf 35 bis 50 % der gesamten Bevölkerung. Wohin diese ungeordneten Verhältnisse führen, spürt jeder Verbraucher am eigenen Leibe. Sie müssen notgedrungen die Auswüchse im Gefolge haben, die allgemein in der Warenversorgung der Bevölkerung zu beobachten sind. Um den Wettbewerb aus dem Felde zu schlagen und um sich selbst zu erhalten, überbieten sich die Einzelhändler in der Rabattgewährung. Die Folge ist eine Warenverteuerung, die von den Verbrauchern getragen werden muß. Es ist nicht wahr, daß die vom Konsumverein gezahlte Rückvergütung mit der Rabattgewährung der Händler verglichen werden kann. Die konsumvereinsliche Rückvergütung ist kein Rabatt, sondern eine tatsächliche Ersparnis, die durch die parsonamere Wirtschaftsweise der Konsumgenossenschaftlichen Betriebe in die Erscheinung tritt.

Eine ganz bedeutende Ersparnis liegt vor allen Dingen darin, daß ein großer Teil der von den Konsumvereinen vertriebenen Waren in den eigenen Betrieben der Konsumgenossenschaften erzeugt und unter Ausschaltung des Zwischenhandels den Konsumvereinsmitgliedern zu günstigen Preisen zur Verfügung gestellt wird. Diese Eigenzeugnisse, die unter der Marke „GEG“ vertrieben werden, sind hochwertig. Die gemeinnützige, preisregulierende Tätigkeit der Konsumvereine ist so oft und so allseitig anerkannt worden, daß es überflüssig erscheint, sie noch besonders zu betonen. Schon die Errichtung einer Verteilungsstelle in einem Orte genügt, um eine sofortige Senkung der Händlerpreise herbeizuführen. Je stärker die Konsumvereine werden, um so größer wird ihr Einfluß auf die Preise des Einzelhandels sein. Je mehr Mitglieder die Konsumvereine umfassen, um so größer wird der von ihnen erzielte Umsatz und um so höher werden die Vorteile für jeden einzelnen Verbraucher sein. Jeder freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter muß es daher als seine vornehmste Aufgabe betrachten, die Mitgliedschaft eines Konsumvereins zu erwerben. Gewerkschafter, helft mit an einem Werke, das uns allen zum Vorteil gereicht!

Berufsschulen und Gewerkschaften

Die Fachschulen sollen mehr darauf bedacht sein, alles Überflüssige aus dem Lehrplan fernzuhalten. Es ist zu unterscheiden zwischen Lehrgegenständen, die unmittelbar Verwendung im täglichen Leben finden können und solchen, die dem Schüler eine gewisse grundlegende Kenntnis von Vorgängen geben. Beide sind nötig, die erstere vorwiegend.

Die freien Gewerkschaften entsenden zur Bildung der Berufsschulen ihre Vertreter. Diesen obliegt nicht nur die Behandlung der schulbaren Bestimmungen, sondern auch die Sorge für die Einrichtung und den Betrieb der Schulen. Die Erfahrung lehrt, daß der bestgeeignete Arbeiter am ehesten Beschäftigung findet. Bei Vertretung berechtigter Forderungen haben diese die höchste Erfolgsaussicht. Deshalb ist es für die Arbeiterbewegung wichtig, möglichst gute Facharbeiter heranzubilden. Die Lehrgegenstände in den Berufsschulen sind Berufswissen, Material- und Werkzeugkunde, Physik und Zeichen, bei Sonderfachern, so bei den Maschinenbauern, beschreibende Maschinenlehre. Hier sehen wir Vertreter der Gewerkschaften vor einem reichen Arbeitsfeld. Gewissenhaft sollen hier die Forderungen auf ihre Zweckmäßigkeit geprüft und Verbesserungsansprüche der Schulverwaltung geltend gemacht werden. Dazu ist nötig, daß die Vertreter möglichst oft von ihrem Recht, dem Unterrichte beizuwohnen, Gebrauch machen. Auch mit dem pöpstlichen Inhalt des Unterrichts müssen sich die Mitglieder der Schulbehörde befassen. Ohne jene Kenntnis ist eine gründliche Arbeit nicht möglich. Die fortwährende Weiterbildung und Verbesserung der Arbeit gebietet wohl, daß auch darüber hinaus der heranwachsende Arbeiter in der Schule etwas erfährt. Wer selbst im Berufsleben steht, wird bestreiten, daß der Gehalt der Arbeiter, die im Einzel- und Maschinenbau beschäftigt werden, nicht in der Höhe steht, selbst bei ihnen ausgeübten Stundenlohn auf keine Rücksicht zu haben. Also ist eine Verwirklichung grundlegender Kenntnisse der Metallindustrie dringend geboten.

Es muß manchen Forderungen ist zu prüfen, ob nicht der eine oder andere Lehrgegenstand als unnötige Belastung sich zeigt. So beispielsweise beim Zeichen von Konstruktionen, die nie eine praktische Bedeutung für den Schüler haben können, es sei denn, daß er sich zum Zeichner ausbildet. Im Zeichen, Kupfer, Leinwand- und Bürgerkunde sollte ebenfalls das praktische Leben miteingebunden sein. So hat ganz besonders die Lebens- und Bürgerkunde hervorragende Bedeutung. Dieses Studium ist auch für die Gewerkschaften von Belang. Wenn der Schüler nicht nur über die Entstehung des Handwerks, die Bildung der Preise und Steuern, so darf die Geschichte der Unternehmern und der Arbeiterorganisationen nicht fehlen. Es ist ganz gut, etwas über die mittelalterlichen Städte zu wissen; aber wichtiger für den, der sein ganzes Leben lang seine Arbeitstag verkaufen muß, ist zu wissen, welche Stellung er selbst in dem Wirtschaftskreislauf einnimmt. Hier ist ein weiterer Nutzen unbedingt zu ziehen.

Für die Gewerkschaften, die sich ihre Anerkennung im öffentlichen Leben erlangen wollen, ist es belangvoll, daß auch über ihr Werden und Wachsen etwas der Schüler etwas erfahren. Wer kann nicht mehr in jenen Zeiten, wo es dem Einzelnen möglich war, selbst Handwerksmeister zu werden, sondern müssen nun damit beauftragt werden, als Sachverständiger auf Leben zu verzichten. Das hat jungen Menschen bei Behandlung der geschichtlichen notwendigen Arbeit zu sagen, ist gewiss ein gewisses Hindernis, aber die Erziehung von Schülern, die in den jungen Jahren an Schulen ankommen. Der organisierte Arbeiter muß es auch nicht gleichgültig sein, was den Jugendlichen über Staat und Regierung gelehrt wird. Jetzt, wo die Politik der Räteregierung geht, ist untereinander zu verständigen, ist es, ohne an den politischen Willen der Lehrer zu stoßen, wohl nicht angebracht, daß in Schulen die Begründung der Notwendigkeit des Staates zu lehren ist.

„Nun bringt Wohlstand, dadurch Reiz und Krieg.“
Überall in der deutschen Wirtschaft wird rationalisiert. Alles ist darauf eingestellt, die Arbeitsbeschäftigung zu haben. Soll dabei der

wirtschaftliche Teil, der Arbeitsmann, vergessen bleiben? Soll der deutsche Arbeiter in seiner sozialen und wirtschaftlichen Stellung nicht auch mit der Zeit schreiten? Ist es unangebracht, zu verlangen, daß der junge Mensch eine bestmögliche Ausbildung erhält? Die deutsche Industrie kann ohne den gelehrten Arbeiter nicht bestehen. Deshalb sollten auch die Industriellenkreise der Berufsausbildung erhöhte Beachtung entgegenbringen. Schließlich sind sie ja die Nutznießer. Heute wird der Jugendliche nach beendeter Lehrzeit meist entlassen und nur in den seltensten Fällen gelingt es ihm, wieder anderswo Arbeit zu finden. Daran ist nicht immer die heutige Wirtschaftskrise schuld, vielmehr die Unternehmer, die junge Leute nicht beschäftigen wollen. Als Grund geben sie mangelnde Tüchtigkeit an. Diese aber erhöht sich nicht bei jahrelanger Arbeitslosigkeit. Auch darum Ausbau der Berufsschulen unter Mitarbeit der Gewerkschaften.

Zur Schulzeit selbst. Diese bedarf einer gründlichen Prüfung. Jede Woche besucht der Schüler an einem Tage die Fortbildung- oder die Berufsschule. Es ist gründlich zu erwägen, ob ein ständig unterbrochener, dazu vielseitiger Unterricht den erwünschten Erfolg zeitigt. Alle ein bis zwei Stunden wechselt das Lehrfach. Zwischen jedem Schultag eine Woche Arbeit. Unter diesen Umständen leidet die Aufmerksamkeit. Meist ist doch das am Schultag gehörte bis zum nächsten schon wieder vergessen. Es fehlt der Zusammenhang. Um diesen zu schaffen, bedarf es einer grundlegenden Änderung des ganzen Aufbaues der Berufsschulen. Vielleicht wäre die Lösung darin zu finden, daß die Lehrlinge drei Monate im Jahre ununterbrochen zur Schule gingen. Ob eine solche Regelung durchführbar ist, müßte freilich erst geprüft werden. Jedenfalls ist aber eine Umgestaltung oder Verbesserung in manchen Dingen notwendig. Dabei sollte man an Erfahrungen, die hier und da gemacht wurden, nicht achtlos vorbeigehen.

Wie unsere Zeitung ausgestaltet?

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, und jeder geht bedrückt aus dem Haus.“ läßt Goethe im „Faust“ den Theaterdirektor sagen. „Mit einem Körnchen Salz“ trifft das auch auf unsere Zeitung zu. Wir haben hier allgemein die Wahrnehmung gemacht, daß die neue achtseitige Ausgabe mehr beachtet, das heißt gelesen und besprochen wird, als das bisher der Fall war. Wo haben wir die Ursache zu diesem erfreulichen Wandel zu suchen? Ich sehe sie darin, daß nunmehr unsere Zeitung der Erkenntnis mehr Rechnung trägt, daß es viele Wege gibt, um Anhänger für unsere Ideen zu gewinnen und, was fast noch wichtiger ist, um unsere alten Mitglieder zu halten und sie zu Mitarbeitern zu erziehen. Dies gilt ja für die Agitation im allgemeinen, gilt aber auch für unsere Presse.

Wenn man sich mit Kollegen darüber unterhält, was sie am liebsten lesen, so zeigen die Antworten, daß je nach Einstellung und Veranlagung dieses oder jenes Gebiet besonders bevorzugt wird. Besonders bei den Kolleginnen und, was sehr beachtenswert ist, bei den Frauen unserer Kollegen trifft das zu. Es ist eben falsch, daß, wie vielfach angenommen wird, nur durch politische und wirtschaftliche Aufklärung Arbeiter für unsere Sache gewonnen werden könnten. Gerade bei den Frauen und den Jugendlichen spielt die Gefühlswelt meist eine ausschlaggebende Rolle. Eine kurze, gute Erzählung, in der proletarisches Schicksal geschildert oder proletarischer Glaube geschildert wird, kann hier oft mehr erreichen, als ein noch so guter politischer Vortragsstoff. Möge unsere Beilage „Familie und Heim“ eine besondere Rolle durch gute proletarische Kunst erhalten. Man braucht durchaus nicht zu folgern, daß diejenigen, die beispielsweise besonders gern die Beilage „Familie und Heim“ lesen, nun den übrigen Inhalt der Zeitung gar nicht beachten werden. Vielmehr darf wohl angenommen werden, daß der Appetit nach der übrigen geistigen Kost beim Essen der besonders begehrten Kost nicht geringer wird. Das ist mir gerade jetzt mehrfach von Kollegen, besonders von Frauen bestätigt worden.

Nur zu den gewerkschaftlichen Aufsätzen. Eine oft gemachte Erfahrung beanlagt mich, hierzu etwas zu sagen. Immer wieder kann man feststellen, daß bei Lohnbewegungen usw. viele Kollegen streifen nicht das rechte Verständnis für die von den zuständigen Stellen unseres Verbandes angewandte Politik haben. Darans entstehen Mißverständnisse, oft gar werden ehrenwürdige Vorwürfe erhoben, kurz, das, was so dringend nötige Vertrauen vieler Kollegen zur Zeitung wird geschwächt. Da könnte und müßte meines Erachtens unsere Zeitung zu ihrem Teile helfen, die nötige Aufklärung zu schaffen. Selbstverständlich kann das nicht durch lange theoretische Abhandlungen über Gewerkschaftspolitik geschehen. Ich stelle mir die Sache so vor, daß öfter die großen Zusammenhänge der sozialen Kämpfe dargelegt werden, warum zum Beispiel der Kampf um den Lohn nicht so wichtig ist, wie man oft zu hören bekommt, warum die Organisation zweckmäßig am besten eingeleitet werden. Es müßte gezeigt werden, warum diese Benutzung sich auch durchaus mit dem Grundgedanken der Demokratie in der Gewerkschaft verträglich. Dadurch würde vielen Kollegen manches verständlicher werden, was sie heute, weil sie die Dinge meist nur vom ökonomischen oder betrieblichen Standpunkt aus betrachten, als „Bummerei“, „diktatorische Handlungsweise“ oder ähnliches ansehen.

Es sei mir gestattet, noch einen Gedanken Ausdruck zu geben, der die Beilage „Betrieb und Betriebsrat“ betrifft. Ich bin der Meinung, daß durch zweckmäßige Ausgestaltung dieses Teiles der Zeitung unsere Betriebsräte-Zeitschrift überflüssig gemacht werden kann. Bei der Bedeutung und unaufhörlichen Veränderung des Arbeitsrechts erscheint es mir dringend erforderlich, sich dieses Gebietes besonders anzunehmen. Es ist jedoch ein Sprung, zu meinen, es sei lediglich Sache der Betriebsräte, sich mit arbeitsrechtlichen Fragen zu befassen. Nein, die Kenntnis des Betriebsratswesens und des Arbeitsrechts muß Allgemeinwissen der Arbeiterchaft werden, nur dann ist seine Entwicklung im fortschrittlichen Sinne möglich. Ich habe auch die Erfahrung gemacht, daß mancher Kollege, der für eine Tätigkeit als Betriebsrat zurzeit oder überhaupt nicht in Frage kommt, gleichwohl dem Arbeitsrecht eine besondere Aufmerksamkeit widmet. Volkswirtschaftliche und sonstige Aufsätze der Betriebsrats-Zeitschrift können wohl auch in unserer Zeitung untergebracht werden. Übrigens glaube ich öfter auszusprechen zu sollen, daß die Betriebsrats-Zeitschrift nicht eine Konkurrenz findet, die die Kosten dieser Zeitschrift rechtfertigt. Also, kämpe eine vollwertige arbeitsrechtliche Beilage, zunächst vielleicht vierteljährlich erscheinend. Sie darf aber nicht in dem Maße untergeordnet sein.

Für den Schluß ganz allgemein gesprochen, habe ich nur zustimmende Erfahrungen über das Bestehen unserer Eigenzeitung gehört, die Zeitung der neuen Zeit mit ihren Erfordernissen anpassen.
Ed. Steiniger, Hamburg.

Troßlos im Braunkohlenbergbau

Von einem Verbandskollegen im mittelhessischen Braunkohlenbau wird geschrieben: Seit rund dreißig Jahren bin ich als Grubenführer im mittelhessischen Raum beschäftigt, aber wie war unsere Lage so traurig wie heute. Die Löhne sind einfach katastrophal. Eine Tagelohnarbeit ist sich bedenkend besser, als ein gelehrter Handwerker. Das ist beklammert, aber wahr. Unser Spitzenlohn ist 55,7 M die Stunde, bei zehnstündiger Arbeitszeit 557 M. Der Mindestlohn einer anderen Branche (hier heißt es Glasfabrikarbeit) auch tariflich geregelt) beträgt 82 M, dabei sind dies nur angelernte Leute, höchstens 20 % davon haben Schweiß. Dieser der Schläger gelernt. Warum im Bergbau dieser Zustand der Dinge? Wir verlangen weiter nichts als Erziehung in den arbeitsreichen Stundenlohn, und wir sperren auf Depressionslohn, wenn aus diese zu hoch angerechnet wird. Dies ist ein besonderes Kapitel.

Wichtig! Ferner: Britlets jährlich bekommt ein vollwertiger Arbeiter. Erstens ist diese Menge zu gering, mindestens 100 Zentner braucht jede Familie im Jahr, und dann wirtlichen Hausbrand, keinen Bruch. Ich arbeite auf einem Braunkohlenwerk, das eine Generatoranlage des nebenan liegenden Deumerles mit 75 kW unserer Gesamtproduktion von Britlets beliefert zwecks Eigenverwertung. Die Anlage fördert Ober- und zweimal Unterbankkohle. Aus der Oberbankkohle werden nur Britlets zum Versand und Eigenverbrauch sowie Deputatbrand fabriziert, hingegen die Unterbankkohle in die sogenannten Abteile abgeleitet. Die Bergarbeiter würden auf diese Belieferung gern verzichten, wenn man dafür einen anständigen Lohnausgleich gewährte. Wir haben festgestellt, daß das in nächster Nähe liegende Braunkohlenwerk Ehrana, das keine Generatoranlage besitzt, Britlets mit einem viel höheren Heizwert herstellt als unsere Anlage. So werden wir überall betrogen. Anstatt Britlets bekommen wir Dreieck.

Ich lege einen Rechenzettel bei, damit zu sehen ist, was wir verdienen und wie wir unser Dasein fristen müssen. Legt selbst den Maßstab an und urteilt. Was sind 33 M bei 58stündiger wöchentlich Arbeit? Dabei ist noch eine Prämie von 5,58 M. Sie ist noch hoch, denn ich bin 52 Jahre alt. Heutzutage werden Körperlich wie technisch hohe Anforderungen gestellt, und dabei einen wahrhaftigen Hungerlohn. Dieser Verdienst habe ich längst vor dem Krieg und noch weit mehr gehabt. Damals konnte man sich etwas dafür leisten. 60 M wert wie jetzt. Damals konnte man sich etwas dafür leisten. Wir sind total verblümt. Die Abzüge für Sozialleistungen scheinen hoch, sind aber in Wirklichkeit nur dem gesunkenen Geldwert entsprechend, wohl aber ist der Lohn zu niedrig. Ich habe sechs Kinder großgezogen und schmere Zeit durchlebt, aber so traurig haben wir uns früher nicht gefühlt. Bei einer derartig langen Arbeitszeit muß man noch Schulden machen. Gibt es da noch Worte? Am besten ist es schon, wir machen ein Massensterben und wandern nach dem Friedhof. Der Bergarbeiter totzelt ja sowieso nur noch durchs Leben, stumpfsinnig und blöde wie ein Pfadler.

Die Lebensmittelpreise dieser Gegend sind immer die höchsten, die Miete steigt immer mehr. Hier bestehen die Bergarbeiterfamilien. Sie waren als Wohlhabensrichtungen gedacht, sind aber jetzt nur noch Zwangsanstalten, nur Lohnbrüderbuden. Der beträchtlichen Mieteleistung hätte längst eine Lohnaufbesserung vorausgehen müssen. Der Urlaub muß auch ausgebaut werden. Ein Lohnschreiber oder ein ganz kleiner Aufseher erhält drei Wochen Urlaub, ein Arbeiter, der körperlich schwer arbeiten muß, höchstens acht Tage. Wiederum das alte Sprichwort: Das Pferd, das der Haffer wehrt, bekommt ihn nicht. Wir haben hier ein Afford- und Prämienheilm. Warum Prämien? Wir verlangen einen auskömmlichen Lohn. Die Prämien wirken bloß für Reklamearbeiter und Schmarogler. Man hat auf jeder Grube 5 % Parobearbeiter. Nicht immer die Tüchtigsten in der Arbeit, wohl aber mit dem Mundwerk erhalten Prämien. Sie schieben feste Überstunden und Sonntagschichten. Freilich sind sie auch Mitglieder des gleichen Knappenvereins oder des Papphells. Nationalisiert nicht feste Beamte, Aufseher und Vorarbeiter werden immer mehr angestellt, Arbeiter dagegen mehr geschunden. Die Folge ist Zunahme der Krankheit und der schmerzhaften Unfälle. Unsere Belegschaft war bis 1923 850 Mann stark, heute nur noch 550. Krankestand jetzt durchschnittlich 100 Mann, früher bei 850 Mann höchstens 20 Kranke. Ich könnte noch vieles schreiben, aber ich hoffe, daß diese kurze Mitteilung vorläufig genügen wird.

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

1)cher Leben (Metallindustrie) sind die Löhne durch Schiedsspruch ab 19. April um 5 %, ab 2. Oktober um einen weiteren Pfennig erhöht worden. Der Mindestlohn für Facharbeiter in der Spitze beträgt demnach 71 oder 72 M. Gültig bis 28. Januar 1928. — Oberhessen. Für Elektromonteur durch Vereinbarung eine Lohn-Erhöhung von 7 M. Tarifspitzenlohn 1 M. Ab 3. Oktober weitere 2 M. Gültig bis 31. März 1928. — Württemberg. Der Lohn für Elektromonteur wurde von 89 auf 95 M. erhöht, eine weitere Erhöhung ab 3. Oktober um 3 M. die Stunde. Gültig bis 31. März 1928. — Freiburg. Die Löhne für Mechaniker, Schlosser und Schmelzer sind ab 23. April um 4 M. erhöht. Ab 2. Juli um weitere 3 M., ab 1. Oktober nochmals um 3 M. Der Spitzenlohn beträgt demnach ab 23. April 1 M. ab 2. Juli 1,05 M., ab 1. Oktober 1,06 M. Gültig bis 31. März 1928. — Für Glasbläser und Installateure wird der Lohn ab 23. April um 1 M. erhöht. Ab 2. Juli um weitere 3 M. und ebenso um 3 M. ab 1. Oktober. Bis 2. Juli beträgt der Spitzenlohn 1,05 M. und ab 1. Oktober 1,11 M. Gültig bis 31. März 1928. — Württemberg und Baden. Für die Arbeiter in der Heizungsindustrie (Monteur und Helfer) sind die Löhne um 5 M. erhöht, ab 2. Oktober um weitere 2 M. Der Spitzenlohn beträgt ab 24. April 1,30 M. oder 1,32 M. Gültig bis 31. März 1928. — Leipzig (Metallindustrie) eine Erhöhung der Löhne ab 1. Mai um 6 M. Der Mindestlohn erhöht sich demnach von 74 auf 80 M. und der Mittellohn von 82 auf 88 M. In gleicher Weise ist eine Erhöhung der Affordbasis vorgesehen. Gültig bis 31. März 1928. — Für die Arbeiter in der Beschäftigungsindustrie eine Erhöhung der Löhne ab 1. April um 5 M. Es bedarf der Spitzenlohn demnach 1,30 M. Eine weitere Erhöhung der Löhne erfolgt ab 1. Oktober um 3 M. Der Spitzenlohn beträgt dann 1,33 M. die Stunde. — Gera. Für Elektro- und Heizungsmonteur eine Zulage von 5 bis 21 M. die Stunde. Der Spitzenlohn für selbständige Heizungsmonteur beträgt ab Ende April 1,05 M. ab Ende September 1,07 M. Die Erhöhung der übrigen Löhne der Monteur, Hilfsmonteur und angelernten Kollegen ist in der üblichen Staffelform geregelt. — Zurzeit ist eine ganze Reihe von Bewegungen für Arbeitszeitverkürzung als auch für Lohnmehrung noch nicht beendet. So u. a. in den Eisenhüttenwerken und Feuerbetrieben in Magdeburg, Thale (Metallindustrie), Provinz Brandenburg, sowie ein Abwehrstreik im Saargebiet. Für die Arbeiter der chemischen Industrie sind in der letzten Zeit Lohnmehrungen erfolgt und damit auch eine Aufbesserung der Löhne oder Verdienste für unsere in dieser Industrie beschäftigten Verbandskollegen oder Handwerker.

Sprachrede

Neu renoviert, also neu erneuert. Die meisten, die so schreiben, haben überhaupt nicht darüber nachgedacht. Wer einige Nachdenkliche behaupten, neu renoviert sei mehr als nur renoviert (erneuert), es bedeute, daß die Erneuerung neuerdings, nicht schon vor längerer Zeit stattgefunden habe. Aber ist denn dieses Mißverständnis bei erneuert oder neu hergerichtet möglich, daß jemand annehmen könnte, die Erneuerung sei schon vor längerer Zeit geschehen? Kann jemand die Erneuerung seiner Gasträume bekanntmachen, wenn er sie vor zwei Jahren hat erneuern lassen? Nein, neu renoviert ist ebenso unfein wie vollständig verbollständig, sauber gesäubert, eilig heilt.

Syndikat. Wie viele aus der Erde schliegen, so entstehen seit einigen Jahren in deutschen Landen allenthalben „Syndikate“ „Syndikate“! Ob die Syndikatgründer wohl eine Ahnung haben, was dieses Wort bedeutet? Vermutlich höchst selten. Das Syndikat ist das Amt oder die Stelle eines Syndikus, und der Syndikus — aus dem griechischen syn — mit und dike — Recht entstanden — ist ein Rechtsbeistand, ein Sachwalter. — Und nun heißt „Syndikat“ heute, in Kadäffing des Französischen, eine Vereinigung von Geschäftslenten zu gemeinsamer gewerblichen Zwecken, wohl weil darin gleichsam einer immer des anderen Sachwalter ist. Genügen denn nicht die deutschen Wörter Verband, Verbindung, Verein, Vereinigung, Gruppe, Bund, Ring, Handelsgesellschaft, Genossenschaft?

Die „gesündere Auffassung des amerikanischen Arbeiters“

F. K. Im Gegensatz zu Deutschland erfreut sich Nordamerika einer anhaltenden Wirtschaftslücke. Daß deren Geheimnis vornehmlich in den hohen Löhnen und ihrer ständigen Steigerung zu suchen ist, wurde schon oft dargetan. Dies wollen jedoch unsere Unternehmer nicht wahrhaben. Um so geschäftiger aber reden sie von den „natürlichen Vorteilen“ der Vereinigten Staaten, um darin die Gründe für den dortigen wirtschaftlichen Aufschwung zu suchen. Als die wichtigsten dieser Vorteile werden die Richtigkeit des Absatzgebietes und die außerordentlich hohe Kaufkraft des inneren Marktes genannt. Darauf ist erwidert worden, daß diese und auch die andern „natürlichen Vorteile“ keine Geschenke des amerikanischen Himmels sind, sondern die Folgen einer klugen Wirtschafts- und Lohnpolitik. Auch in anderen Ländern könne das Unternehmertum solche Vorteile haben.

Diese Wahrheit ist zu durchschlagend, als daß sich etwas Stichtätiges gegen sie finden ließe. So müssen denn unsere Wirtschaftswesen ihre Federwerkzeuge auf neue nach Ursachen der amerikanischen wirtschaftlichen Überlegenheit suchen lassen. Bei der Suche hat die Deutsche Bergwerks-Zeitung einen seltsamen Fund gemacht, den sie tatsächlich für die Ursache des wirtschaftlichen Glücks der Vereinigten Staaten hält, nämlich die „gesündere Auffassung des amerikanischen Arbeiters“. Sie kennzeichnet ihren Fund folgendermaßen:

„Aber gerade darin liegt ja die gesündere Auffassung des amerikanischen Arbeiters zu seinem Unternehmer, daß er sich mit ihm wirtschaftlich aufs engste verbunden fühlt und unter Ausschaltung werksfremder Agitatoren in der Tat eine Werksvereinsgemeinschaft geschaffen hat, die zu so überraschenden Resultaten wirtschaftlicher Art geführt hat.“

Über mit der Verkaufsbearbeitung dessen, was in Amerika „zu so überraschenden Resultaten wirtschaftlicher Art geführt hat“, hat die Bergwerks-Zeitung ihren nicht alltäglichen Fund noch nicht ganz offenbart. Sie hat noch eine andere ebenso respektgebietende Entdeckung gemacht, nämlich die Schuldigen der deutschen Wirtschaftsnote. Als diese entlarvt das schwerindustrielle Blatt die — deutschen Gewerkschaften. In dem gleichen Leitartikel, wo das Blatt von dem „amerikanischen Zusammenarbeiten“ und der Ausschaltung des „werksfremden Agitators“ in Nordamerika lobend und jehmend spricht, erklärt es im Klage-ton, daß es in Deutschland noch nicht zu alledem habe kommen können, weil hier die Gewerkschaften eine ganz unbedeutende bevorzugte Stellung einnehmen und außerdem

läßt die ganze Art der Propaganda der Gewerkschaften in Deutschland immer wieder erkennen, daß sie ganz und gar nicht im Ernste gewillt sind, ihren Frieden mit dem Unternehmertum zu machen. Ganz im Gegenteil!

Was die Bergwerks-Zeitung über die Schuld der deutschen Gewerkschaften an unserer wirtschaftlichen Not gesagt hat, ist zu weit jenseits von Gut und Böse, als daß man sich hier damit zu befassen brauchte. Wichtiger ist es schon, einmal nachzusehen, was es mit dem „amerikanischen Zusammenarbeiten“ und den ähnlichen Entdeckungen der Bergwerks-Zeitung auf sich hat. Dies schon deswegen, weil auch solche ausländischen Beobachter amerikanischer Industrieverhältnisse, die nicht gerade unserer Profitgenossenschaft vertrieben sind, so etwas wie eine Kameradschaftlichkeit zwischen Arbeitern und ihren Vorgesetzten bemerkt haben wollen.

Um mit dem letzteren zu beginnen: Ein freundlicheres Verhältnis zwischen Arbeitern und Vorgesetzten ist in der Tat in den amerikanischen Fabriken zu finden. Ich entsinne mich noch heute, wie sehr ich überrascht war, als mir der Fabrikant oder Vorgesetzte den Wunsch zu erkennen gab, es möge mir bei ihnen gefallen. Dann habe ich, wie beispielsweise in einem Stahlwerk in Süd-Pittsburg, zu meinem gründlichsten Erstaunen gesehen, daß während der Arbeitszeit der Vorgesetzte Arbeitern Tabak anbot, damit sie weiterarbeiten konnten. Zwischen Oberen und Unteren ist die gegenseitige Anrede mit dem Vornamen weithin Brauch. Kein Vorgesetzter wird sich erdreisten, einen Untergebenen so von oben herab zu behandeln, wie es bei uns allerwärts geschieht. In Amerika ist, gewiß nicht überall, das Verhältnis zwischen Oberen und Unteren mit mehr Menschlichkeit und demokratischem Geiste durchwirkt. Das ist gewiß nicht von ungefähr gekommen, sondern ist zu einem sehr erheblichen Teil das Ergebnis der langen und schweren Kämpfe, die die amerikanischen Gewerkschaften um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen wie um die Würdigung des Arbeiters als Mensch und Bürger geführt haben.

Nun sollen aber, wie die Bergwerks-Zeitung entdeckt haben will, die Gewerkschaften oder, um in ihrem Jargon zu reden, der „werksfremde Agitator“ ausgeschaltet sein, und dies durch die „gesündere Auffassung des amerikanischen Arbeiters“. Über diese Neugierde wird der amerikanische Unternehmer bitter lachen und sich fragen, mit wem und warum dann eigentlich jahraus, jahrein die unzähligen Lohnverträge abgeschlossen werden? Die Vertragspolitik ist in den letzten Jahren in einer Reihe von Gewerben überaus weit gediehen. Es sei an die vielbesprochene Verständigung des Maschinenbauer-Verbandes mit drei großen Bahnlagen — kurz B.- und D.-Plan genannt — erinnert, dann an die Verständigung in der elektrischen Industrie, dem Baugewerbe, der Eisengießerei und noch anderen Industriezweigen. Die weitgehenden Verständigungen sind hauptsächlich in den Gewerben zu finden, wo die Arbeiter organisiert sind. In diesen Berufen sind die Unternehmer nach einer bitteren und kostspieligen Erfahrung zu der Erkenntnis gekommen, daß für sie eine ehrliche Verständigung mit gegenseitigem Entgegenkommen schließlich doch noch vorteilhafter ist, als die Hervortreibung des Standpunktes der Herrn im Hause. Die Verständigungen beruhen auf ungeschwämmteter Erfüllung der gewerkschaftlichen Forderungen, und darunter befinden sich verschiedene, die für die Gewerkschaften anderer Länder noch ein fernes Ziel sind.

Diese Verständigungen sind Abkommen zwischen zwei gleich starken Parteien. Sie sind die Folge jahrzehntelanger schwerer Kämpfe und sie werden getragen von der peinlich beherrschten Kampfbereitschaft der Gewerkschaften. Daß dem Unternehmertum wohlbekannt ist, läßt es den gewöhnlichen Ernst bei der Beobachtung der Abkommen nicht fehlen. Sollte es darin ein Fabrikant nicht ganz ernst nehmen, kann er sich im Handumdrehen in die Zwangslage versetzt sehen, seine Arbeit allein zu machen. Auf die Erfüllung der Verträge legen die amerikanischen Gewerkschafter nun einmal allen Nachdruck. Strenge Rechnung erhält gute Freunde. Zur Beobachtung dieses Grundgesetzes sind die amerikanischen Unternehmer von ihrem Vertragspartner erzogen worden. Dank dieser Erziehungsarbeit ist es allgemach in einer Reihe von Gewerben zu einem Verhältnis gekommen, das man, wenn man will, als „kameradschaftliches Zusammenarbeiten“ ansehen kann.

Nur geschieht die Zusammenarbeit nicht „unter Ausschaltung des werksfremden Agitators“, sondern mit diesem. Aus diesem kameradschaftlichen Zusammenarbeiten“ sind in der Tat „über-raschende Resultate wirtschaftlicher Art“ entsprossen, es sind nämlich die „früher fast allgemeinen Mißbilligkeiten und Hemmungen im Arbeitsverhältnis nahezu ganz verschwunden, die niemandem nützendem Streiks haben beträchtlich aufgehört, die Anteilnahme der Arbeiter am Werk drückt sich in einer stetig zunehmenden Zahl von Verbesserungsvorschlägen aus, was dem Geschäft mehr Gewinn, dem Arbeiter besseren Lohn, der Industrie höheren Absatz, kurz der Wirtschaft steigende Blüte verbürgt.“

In den letzten Jahren, in der Zeit des industriellen Hochganges, hat es sich ein bestimmter Teil des Unternehmertums sehr angelegen sein lassen, Werksvereine — company unions genannt — zu bilden. Dem Bestreben liegt die Einbildung zugrunde, bei „Ausschaltung des werksfremden Agitators“ besser zu fahren. In einer Anzahl von Werken ist die Bildung von Werksvereinen geglückt. Oberflächliche Betrachter amerikanischer Verhältnisse mögen das als den Beweis für eine werksvereinschaftliche oder unternehmerfreundliche Einstellung der Arbeiterchaft nehmen. Das ist, allgemein gesprochen, ein schwerer Irrtum. Um die Werksvereine zustande zu bringen, bedurfte es der Drohung mit Entlassung und durch die Bank erheblicher Geldopfer. Zum ersten mußten die Arbeitsbedingungen den gewerkschaftlichen Forderungen angepaßt, ja es mußte noch über diese hinausgegangen werden, zum andern mußten sehr kostspielige Einrichtungen zur Unterhaltung, Sport und Gesundheitspflege der Belegschaften geschaffen werden. Die Arbeiterchaft, die mehr auf ihren Vorteil steht, als irgendeine andere, hätte es für töricht gehalten, die Vergünstigungen auszunutzen. Der amerikanische Arbeiter ist nicht dafür bekannt, daß er dem Unternehmer zuliebe schaffte; er will Geld, möglichst viel Geld verdienen. Gefühlsduselei ist nicht seine Sache. Wenn ihm anderswo mehr geboten wird, preißt er auf die „Betriebsvereinsgemeinschaft“ mit dem Werksverein. Die Werksvereine werden genau solange bestehen, als sie der Unternehmer durch überdurchschnittliche Löhne und Vergünstigungen unterhält.

So steht es in Wirklichkeit mit der „gesünderen Auffassung“ des amerikanischen Arbeiters. Sie ist, wie man sieht, etwas anders beschaffen, als die Bergwerks-Zeitung vorgibt. Nur darin scheint uns das schwerindustrielle Blatt nicht ganz unrecht zu haben, daß diese „gesündere Auffassung“ zu „über-raschenden Resultaten wirtschaftlicher Art“ geführt hat. Denn sie hat zu einer höheren Anständigkeit des Unternehmers gegen seine Leute, zu einem drei- bis viermal besseren Lohn und damit zu viel reichem Absatz und zu größerem Wohlstand der unteren Schichten geführt. Die Bergwerks-Zeitung wünscht die gesündere Auffassung des amerikanischen Arbeiters auch dem deutschen. Für den deutschen Gewerkschafter wird es kaum einen Wunsch geben, dem er so rückhaltlos zustimmen kann, wie diesem. (Aus der Gewerkschafts-Zeitung.)

Die Hilfe für den englischen Kampf

Die Aprilnummer der „Internationalen Gewerkschaftsbewegung“ bringt eine Zusammenstellung aller Summen, die den englischen Gewerkschaftsgenossen für den großen Kampf im vorigen Jahre von den Verbänden des Internationalen Gewerkschaftsbundes zugegangen sind. Und zwar betrug die

Unterstützung für den Generalstreik:

Länder	Gulden	Durchschnitt p. Mitglied* Cents	Länder	Gulden	Durchschnitt p. Mitglied Cents
Schweden	69 296,14	46,2	Deutschland	90 799,40	2,0
Dänemark	98 439,25	41,1	Spanien	4 728,80	2,0
Schweden	133 214,59	35,0	Tschechoslowakei	5 829,41	1,6
Niederlande	60 000, —	31,7	Palästina	242,06	1,3
Luxemburg	691,50	5,8	Belgien	6 079,25	1,1
Jugoslawien	652,40	2,4	Italien	2 485, —	—
Fetland	982,14	2,3	Verstehtenes	70, —	—

Zusammen 472 909,94 Gulden

Für die englischen Bergarbeiter:

Holland	224 891,50	118,3	Frankreich	8 556,20	0,6
Dänemark	162 144,25	67,8	Letland	36,59	0,2
Schweden	58 108,61	39,0	Australien	13 200, —	—
Österreich	70 698, —	18,0	Britisch-Indien	7 860, —	—
Tschechoslowakei	66 397,88	15,8	Peru	7 392,20	—
Deutschland	571 023,15	15,3	Neuseeland	69 979,80	—
Belgien	70 182,06	12,7	Norwegen	38 146,50	—
Österreich	100 115,41	12,4	Südafrika	6 000, —	—
Palästina	1 874,77	10,0	Ver. Staaten	128 870,88	—
Spanien	14 381,34	6,1			
Rumänien	504, —	1,5	Hilfsarbeiter		
Canada	1 228,70	1,2	Internationale	333,15	—
Ungarn	1 479,40	1,2	Typographen		
Polen	2 489,60	1,1	Internationale	627,47	—

Zusammen 1 610 588,09 Gulden

* Mitgliedszahl Ende 1925

Bei der Bewertung der Summen aus Polen, Belgien, Frankreich und den anderen Inflationsländern ist deren Geldwertung nicht außer acht zu lassen.

Wenn die „Bergwerks-Zeitung“ einen Streik Erfolg wünscht. Etwa 200 000 Bergarbeiter stehen im amerikanischen Braunkohlenbergbau in einem schweren Kampf, dessen Ausgange auf Erfolg nicht sehr hoch angeschlagen werden. Die großen Räte, vor allem aber die Löhne, daß etwa zwei Drittel der Bergarbeiter im amerikanischen Braunkohlenbergbau unorganisiert sind und weiter arbeiten oder ihre Arbeit — es wird im amerikanischen Braunkohlenbergbau durchschnittlich nur einige Tage in der Woche gearbeitet — während der Streikdauer beliebig ausgesetzt werden kann, erschwert den Erfolg. In der Bergwerks-Zeitung werden trotzdem günstige Aussichten für die Arbeiter vorausgesetzt. Die amerikanischen Bergwerksbesitzer werden — so wird dort ausgeführt — den Streikenden nachgeben müssen, damit ihre Kunden nicht an die nichtorganisierten Bergwerke übergehen. Es wäre zu wünschen, daß die Propagierung des schwerindustriellen Blattes in diesem Falle in Erfüllung ginge. Das bei diesem Blatte etwas ungewöhnlich erscheint, ist der Wunsch, daß der Streik mit einem Erfolg für die Arbeiter enden möge. Eine Niederlage der Streikenden würde nämlich eine weitere Herabsetzung der Löhne in den nichtorganisierten Gebieten zur Folge haben, wodurch die Wettbewerbsfähigkeit der amerikanischen Kohle auf dem Weltmarkt zum Nachteil der deutschen Ausfuhr eine neue Stärkung erfahren müßte. Amerika ist fern — die Erhöhung der amerikanischen Löhne kann unter Umständen auch den deutschen Bergwerks-Unternehmern willkommen sein!

Schiedspruch im Braunkohlenggebiet

In Nr. 18 der MZ wurde schon darauf hingewiesen, daß ein Schlichtungsausschuß eingesetzt werde, um eine Arbeitszeitregelung zu ermöglichen. Dies ist eingetroffen. Bei den Verhandlungen konnte man erkennen, daß die Unternehmer zu einem annehmbaren Zugeständnis oder zu einer Vereinbarung nicht geneigt waren. Der durch seine „gelbe Liebe“ bekannte Direktor und deutschnationale Reichstagsabgeordnete Leopold warnte sich gegen eine Arbeitszeitverkürzung mit den Worten, „daß doch Schichtzeit eigentlich Arbeitszeit sei“. Durch diese Bemerkung wurde dargetan, daß in diesen Braunkohlengruben die 11- und 12stündige Arbeitszeit üblich war. Nach einer ergebnislosen Verhandlung füllte ein Schlichtungsausschuß einen Spruch, der alles andere als ein Entgegenkommen für die Arbeiter bedeutet. Eine Verkürzung der Mehrarbeit wird in den Tagesbetrieben in der Weise erfolgen, daß ab 1. Juli d. J. die reine Arbeitszeit 9 1/2, die Schichtzeit 10 1/2 Stunden täglich beträgt. Diese völlig ungenügende Verkürzung der Arbeitszeit gilt jedoch nicht für die gesamte Arbeiterchaft, sondern es ist auch hier ein Unterschied gemacht worden, denn es heißt in diesem Schiedspruch:

„Vom 1. Oktober 1927 ab beträgt in Fabriken, Kesselhäusern, Schmelereien, chemischen Nebenbetrieben, Maschinenhäusern und ähnlichen durchlaufenden Betrieben, in denen bisher die Zwölfstundenschicht üblich war, die reine Arbeitszeit 9 1/2, die Schichtzeit 11 Stunden.“

Die Arbeitszeit an Sonnabenden ist wie bisher mit 8 Stunden bemessen, eine etwaige Mehrarbeit an diesem Tage wird mit 15 vH Lohnzuschlag vergütet, „wie jede über 8 Stunden tatsächlich geleistete Arbeit“.

Durch diesen Schiedspruch ist wieder einmal bewiesen, wie auf die Unternehmer oder, wie es in deret Sprachgebrauch heißt, „auf die wirtschaftliche Lage der Braunkohlengruben“ sehr viel Rücksicht genommen wurde. Die Rücksichtnahme auf die Unternehmer geht daraus hervor, daß auch noch zu einem späteren Zeitpunkt die an sich schon ungenügend verkürzte Arbeitszeit eingeführt werden kann, denn im Schiedspruch heißt es:

„Soweit sich durch die Verkürzung der Arbeitszeit auf einzelnen Werken, insbesondere in den Randbetrieben, Schwierigkeiten ergeben, sind diese durch Vereinbarung zwischen Betriebsleitung und Betriebsvertretung zu beheben; auf Antrag sind Vertreter der Tarifparteien hinzuzuziehen. Erfolgt keine Einigung oder ist eine Betriebsratsvertretung nicht vorhanden, so entscheidet erdgütlich die im § 17 des Manteltarifs vorgesehene Oberschiedsstelle.“

Das so geschlossene Mehrarbeitsabkommen hat Gültigkeit bis 30. Juni 1928 und kann von da ab „mit sechswochentlichem Frist zum Vierteljahrschluß gelündigt werden“.

Wie haben sich nun die Unternehmervertreter zu diesem Schiedspruch verhalten? Der Braunkohlengruben befindet sich in gefährlicher Lage“, wurde von ihnen erklärt. Ein Direktor jagte: „Wenn auf meinem Werk die achtfundige Arbeitszeit oder das Dreischichtensystem eingeführt wird, so sind dafür Millionen von Mark erforderlich, um diese Mehrausgaben zu bestreiten.“ Weiter wurde erklärt, daß, wenn auch die geringe Arbeitszeitverkürzung erfolge, für die zweischichtigen Betriebe das sogenannte Springersystem erforderlich wäre und das eine Mehrbelastung verursache, die für viele Braunkohlengruben untragbar sei.“ Als der Schiedspruch erfolgte, erklärte Generaldirektor Pietschke: „Er sei erschüttert, daß eine solche Entscheidung möglich sei.“

Wie hat sich nun die „Erfüllung“ in Wirklichkeit bei den Unternehmern ausgewirkt? Der Arbeitgeberverband für den Braunkohlengruben hat diesen Schiedspruch argenommen und dann die Verbindlichkeitsklärung beantragt. Dies belagte doch das Gegenteil der Erklärung, daß auch die kleinste Änderung oder Verkürzung der Arbeitszeit unannehmbar ist.“

Was nach dieser Gesinnungsänderung der Unternehmer kommen mußte, kam. Die Verhandlungen über die beantragte Verbindlichkeitsklärung belebten noch einmal die Gegensätze zwischen Arbeiter und Unternehmer. Die Gewerkschaftsvertreter begründeten die Möglichkeit einer schrittweisen Verkürzung der Arbeitszeit bis zur Wiedereinführung des Dreischichtensystems oder des Achtfundtags; sie erklärten die Notwendigkeit einer solchen Arbeitszeitregelung auch aus menschlichen und sozialpolitischen Rücksichten. Von der Unternehmervertretung hörte man nur das alte Lied von der Ablehnung jeder wirklichen Verbesserung und „daß man sich nur schwerer Sorgen diesem Schiedspruch fügen könne“. Die Verbindlichkeitsklärung erfolgte an demselben Tage, das heißt einige Stunden nach der letzten Verhandlung.

Damit ist diese Arbeitszeitregelung für ein Jahr abgeschlossen, aber die Bewegung ist damit nicht beendet. Das Ringen wird von den Arbeitern mit doppeltem Eifer fortgesetzt werden, wenn sie sich auch auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen mit dem Schiedspruch abfinden müssen. Diese Erkenntnis trat auch auf einer Konferenz der Braunkohlengrubenarbeiter zutage. In einer einstimmig angenommenen Entschließung wurde diese Arbeitszeitregelung als ungenügend bezeichnet und die unterchiedliche Verwirklichung dieses Schiedspruches verurteilt. Dann heißt es in der Entschließung weiter:

„Die Konferenz erkennt das überaus starke Bemühen der Gewerkschaften zur Beseitigung des Zwölfstundentages an und spricht deren Vertretern ihr uneingeschränktes Vertrauen aus. Gleichzeitig fordert die Konferenz alle im Bergbau beschäftigten Arbeiter zum sofortigen Anschluß an die Gewerkschaften auf als Voraussetzung für die Erlämpfung des Achtfundtags.“

Auch unsere Verbandskollegen müssen sich in den Dienst dieser gerechten Sache stellen, aufklärend wirken und für die Stärkung unseres Verbandes sorgen. Dann wird eine menschenwürdige Arbeitszeit und ein genügender Verdienst für die Arbeiterchaft im Braunkohlengruben eine Selbstverständlichkeit sein und bleiben. D. S.

Der Konsumverein senkt die Preise

In einer Mitgliederversammlung des Konsumvereins für P. U. S. n. i. wurde lebhaft Klage darüber geführt, daß die Fleischermeister von Eltra übermäßig hohe Preise für ihre Waren verlangen, was wohl darauf zurückzuführen sei, daß der Konsumverein Pulsnig in dieser Verteilungsstelle noch keine Fleisch- und Wurstwaren eingeführt habe. Die Geschäftsleitung versprach, Hilfe zu schaffen. Sofort wurden durch die Genossenschaft auch in Eltra Wurstwaren eingeführt, und siehe da, schon nach wenigen Tagen konnten die Eltraer Fleischer mit einem Male die Wurst für 1,20 M statt bisher für 1,60 M abgeben, also mit einem Schlage war das Pfund Wurst um 40 S billiger. Selbstverständlich konnte das der Konsumverein auch, und die Folge davon war, daß nicht nur die Konsumvereinsmitglieder, sondern die ganze Eltraer Einwohnerschaft kurze Zeit die billigsten Wurstpreise im Ramenzer Bezirk erhalten hat. — Vor einiger Zeit hielt der Konsumverein für Falkenberg eine Versammlung ab, in der über die Errichtung einer Verteilungsstelle beraten wurde. Schon am nächsten Tage waren die Träger des Ortes in der Lage, 5 vH Rabatt zu geben. So wirkt also schon die bloße Ankündigung Konsumgenossenschaftlicher Tätigkeit. Die Verbraucher oder werden sich mit Recht fragen: Warum erst jetzt 5 vH? Und sie werden antworten: Weil der Konsumverein das Gesetz des Handelns vorzieht! — Beide Beispiele sind sicher wieder dazu angetan, die Nützlichkeit ja, die Notwendigkeit der Konsumvereine für alle Verbraucher zu zeigen.

Die Optische Anstalt in Seefeld ist durch ihre Lohnverhältnisse weithin — berühmt. Ein Optiker im Alter von 21 Jahren hat bei 40 Stunden einen Höchstverdienst von 25,78 M und einen Niedrigstverdienst von 21,87 M erzielt, in 42 Stunden 18,95 M, in 41 Stunden 13,17 M, 36 Stunden 13,46 M, 28 1/2 Stunden 4,64 M und in 18 Stunden 7,78 M. Verschiedenen anderen Optikern geht es nicht besser. Nur wenige Günstlinge erhalten einen höheren Lohn. Die Belegschaft ist natürlich nicht organisiert. Aus diesem Grunde kann dieser Zustand auch nicht geändert werden. Um die organisierten Optiker vor Schäden zu bewahren, fühlen wir uns verpflichtet, über Erinnerung dieser Betrieb gebührend zu empfehlen.

Ausschnitten!

Aufheben!

Der Steuerabzug vom Arbeitslohn

(nach dem Einkommensteuergesetz vom 24. Dezember 1926)

Um weiteren Anfragen vorzubeugen, bringen wir eine Zusammenstellung des Steuerabzuges. Die Kollegen sind inständig gebeten, die Zusammenstellung aufzubewahren. Schriftleitung.

Von dem Arbeitslohn bleiben vom Steuerabzug frei:

Table with 2 columns: monthly/weekly/daily amount and tax-free amount.

Dieser Betrag setzt sich zusammen aus steuerfreiem Lohnbetrag, Abgeltung der Werbungskosten und Abgeltung von Sonderleistungen (zum Beispiel zu Sterbefällen, Lebensversicherungsprämien, Beträge zu Berufsvertretungen usw.), und zwar bleiben bei jeder Lohnzahlung für den Arbeiter vom Steuerabzug frei:

Table showing tax-free wage amounts for different wage types and family allowances.

Zu diesen steuerfreien Beträgen treten Familienermäßigungen. Für die Berechnung der Familienermäßigungen bestehen zwei Systeme: die prozentualen Ermäßigungen und die festen Abzüge. Die Anwendung des einen oder anderen Systems richtet sich danach, welches System in seiner Gesamtheit für den Arbeiter günstiger wirkt.

Table showing family allowances for different family members like wife, children, etc.

Voraussetzung für die Familienermäßigungen ist Vermerk auf der Steuerkarte. Es bleiben somit steuerfrei folgende Verdienste:

Table showing tax-free earnings for different family situations and wage types.

Von dem Verdienst, der nach Abrechnung der in dieser Tafel enthaltenen Beträge übrigbleibt, hat der Unternehmer 10 % als Lohnsteuer abzugeben. Die letzte Spalte in der folgenden Tafel enthält den wöchentlichen Steuerabzug für Löhne von 26,50 M bis 86,99 M in der Woche, unter Berücksichtigung des gesetzlichen steuerfreien Lohnbetrages von 24 M. Der niedrigste Steuerabzug ist 25 % Lohnbeträge von weniger als 2,49 M kommen daher nicht in Anrechnung, so daß der niedrigste Wochenverdienst, für den Steuer zu entrichten ist, 26,50 M beträgt.

Large table showing weekly tax deductions for various wage levels and family allowances.

Die Tafel enthält nur die Grenzbeiträge. Für die zwischen den Zahlen liegenden Beträge gilt die obere Grenze. Der Steuerabzug steigt von 5 zu 5 %.

instruktiven Abbildungen begleitet, eine musterartige Einführung in ein der Allgemeinheit bisher verschlossenes Gebiet dar. Preis 50 M. Verlag G. Vitz & Co. m. b. H., München, Altheimered 14. Die Genter. Von Henri Barbusse. Einzig berechtigte Übersetzung. Von Heinrich Nelson. 143 Seiten. Mit zwei Landkarten. 2,80 M. Verlag „Öffentliches Leben“, Stuttgart, Eberhardstraße 10. Barbusse berichtet als Augenzeuge aus der Hölle Europas: Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Griechenland (Herden am weißen Tabor). Dieses Buch rührt an den Gemütern! Denen, die fragen: „Ist es wahr?“ muß man antworten: „Die Wahrheit ist noch schlimmer!“ Sexuelle Verwirrung. Dieser Begriff umfaßt die erschütterndsten Erscheinungen menschlicher Entartung. Wir sollen uns nicht in Eigerheit wiegen, wenn Arzt und Strafrechtler sich mit der Frage befassen. Die Zusammenhänge führen tief hinein in das soziale Leben selber. Otto Müller unternimmt es, in einer in H. Hoffmann's Verlag, Berlin O 27, erschienenen, sehr lesenswerten Schrift „Sexuelle Verwirrung“ die Hauptformen sexueller Verwirrung in allen Abwandlungen und Phasen des Liebeslebens nachzuweisen und ihre Verknüpfung aufzuzeigen mit den gegenwärtigen Gesellschaft beherrschenden Gedankengängen. Die klare und interessante Schrift, deren Preis 50 M ist, unterläßt es erfreulicherweise nicht, die Begründung zur Abwendung des Problems anzugeben. Arbeiter-Jugend. Monatschrift der sozialistischen Arbeiterjugend. Die Aprilnummer ist den Schulkindern gewidmet. Die Arbeiterjugend mit den zwei Beilagen Arbeitsgemeinschaft und Kultur und Leben ist die Zeitschrift der arbeitenden Jugend. Zu beziehen durch die Post oder jede Parteibuchhandlung. Preis des Einzelheftes 25 M, Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart. Telefon-Nummern: S.-A. 628 41, S.-A. 628 42, S.-A. 639 00. Mit Sonntag dem 15. Mai ist der 21. Wochenbeitrag für die Zeit vom 15. bis 21. Mai 1927 fällig. In letzter Zeit sind häufig Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet worden über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung hätten finden können. Meistens war diesen Anfragen ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt. Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß sich alle Mitglieder mit ihren Angelegenheiten zunächst an die zuständige Ortsverwaltung zu wenden haben. Nur wenn sich hierbei eine befriedigende Erledigung nicht erreichen läßt, ist die Angelegenheit entweder durch die Ortsverwaltung weiterzuleiten oder von dem Mitglied selbst unter Beifügung eines Ausweises über die Mitgliedschaft dem Vorstand einzureichen. Anforderung zur Rechtfertigung: Die nachgenannten Mitglieder werden nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungsstellen, denen Adressen der Aufgeforderten bekannt sind, wollen diese an den Vorstand melden. Auf Antrag der Bezirksleitung Halle: Der Dreher Karl Ortlepp, geb. am 27. Dezember 1805 zu Friedrichroda, Mitgliedsbuch Nr. 4.757 882, wegen unkollegialen Verhaltens. Auf Antrag der Verwaltungsstelle Reichenbach i. S.: Der Schlosser Herbert Fiedler, geb. am 24. Oktober 1904 zu Freiberg i. S., Mitgliedsbuch Nr. 4.881 480, wegen Unregelmäßigkeiten in seinem Mitgliedsbuch. Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts: Auf Antrag der Verwaltungsstelle Leipzig: Der Arbeiter Franz Heffe, geb. am 16. Juni 1887 zu St. Gangloff, Mitgliedsbuch Nr. 4.876 884, wegen Streikbruch. Gestohlen wurde: Mitgliedsbuch Nr. 788 905, lautend auf den Optiker Hugo Türke, geb. am 2. März 1880 zu Wölbitz, (Sena.) Zur Beachtung für die reisenden Mitglieder Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit * bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstätten durch die Reisenden hat zu unterbleiben. Ein statutarisches Recht auf Empfang von Sozialgeldern besteht nicht. Die Auszahlung von Sozialgeldern durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Sozialgeldern wird nicht bezahlt“, ist das Auffuchen des Kassiers, weil zwecklos, zu unterlassen. Stuttgart, Rötestraße 16. Der Verbandsvorstand.

Schriftenschau

Die Arbeitergewerkschaften. Von Dr. Jeanette Cassan. Verlag S. Meyers Buchvertrieb, Halberstadt. Preis 5,70 M., geb. 8 M. Die Verfasserin nennt ihr Buch eine „Einführung“ in die Gewerkschaftswelt. Eine Einführung für den Studenten ebenso wie für den jungen Arbeiter und die zahlreichen Schichten zwischen beiden, die die Gewerkschaftswelt und ihre Probleme kennenlernen wollen. Wenn man nach der Meinung sein kann, daß die Ausführungen hier und da etwas anders lauten könnten und müßten, so muß man doch sagen, daß Frau Dr. Cassans Buch eine vorzügliche Einführung in das Wesen, die Aufgaben und Ziele der Gewerkschaften ist. In anschaulichen Worten werden kurz die Geschichte der Gewerkschaften, deren Aufbau und Tätigkeitsgebiet und einige Probleme der Bewegung geschildert. Zum Schluß folgen zahlreiche statistische Tabellen. Das Buch sollte nicht nur von jenen hingerichteten Schichten gelesen werden, die sich berufsmäßig mit der Gewerkschaftsbewegung befassen müssen, sondern auch von allen dortwärtsstrebenden Gewerkschaftern. England am Scheidewege von G. Engelbert Graf. „Jungsozialistische Schriftenreihe.“ Mit 5 Bildern. Preis kart. 85 S. E. Raubische Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin W 30. — Wird das dritte Imperium, das bisher größte Reich der Geschichte, bestehen bleiben, wird es zu einem Zusammenstoß zwischen Sowjetrußland, Amerika und dem britischen Empire kommen? Was hat Europa zu tun, um sich diesen drei Weltmächten gegenüber zu behaupten? Kann Europa länger die Zerstückelung in einige Duzend Staaten aushalten, ohne dabei zugrunde zu gehen? Auf diese und ähnliche Fragen gibt Engelbert Grafs Schriften Auskunft. Zum Verständnis der politischen Fragen der Zeit ist das Buch notwendig. Zur Soziologie der Klassenpolitik von Dr. Ernst Fraenkel. Dürrenberg. „Jungsozialistische Schriftenreihe.“ Preis kart. 85 S. E. Raubische Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin W 30. — Fraenkel's Schrift nimmt zur dringlichsten Sache unserer Zeit Stellung. Sie behandelt nicht die Einzelheiten der Politik, sondern die soziologischen Gründe auf, aus denen heraus sie notwendigerweise sein muß. Fraenkel analysiert die Politik in ihrer Funktion als Klassenorgan, das von der

Wandlung der Monarchie zur Republik, vom Autoritätsstaat zum demokratischen Staat insofern unberührt blieb, als die Richter selbst von der Nationalversammlung in ihrer Unabhängigkeit bekräftigt wurden, so daß ihrem Bewußtsein die Wandlung ihrer Stellung aus einem Organ der Autorität zu einem Organ des Volkswillens nicht klar werden konnte. Hier liegt der Schlüssel zur Frage der Klassenpolitik, deren Wesen und Richtung Fraenkel unweigerlich, wobei er von der Gefährdung ein Eingreifen fordert, wo sich die Unvereinbarkeit der Spruchspraxis der Gerichte mit den sozialen Bedingungen unserer Zeit herausstellt. 1919 und 1920 im Felde und Batterswinkel. Von Karl Severing, Staatsminister a. D. Verlag Buchhandlung „Wolfsbach“, Wiesbaden, Kridelstraße 6. Den sozialistischen Ministern wird schlechthin nicht ignoviel Erfolg und Lastrast nachgeräumt, eine rühmliche Ausnahme macht nach allgemeinem Urteil Karl Severing, der frühere Metallarbeiter und spätere preussische Innenminister. Wenn er auch von den Ministern auf Deutschlands düremm Nachkriegsstand nicht rohbildige Äpfel holen konnte, so ist er doch jederzeit noch Kräfte für das wertvolle Volk eingetreten. Klar und energisch nach jeder Seite. In den heißesten Zeiten stand er an der Spitze und seiner Lastrast ist die Rechnung mander Katastrophe zu danken. Das Buch führt uns in das Kämpfergebiet zur Zeit der schlimmsten Kämpfe. Mit der ihm eigenen Offenheit schildert er die damaligen heftig umkämpften Vorgänge aus dem Bestreben, volle Klarheit zu schaffen. Da tauchen die Fragen Generalstreik, Eisenbahnenstreik, Bewaffnung der Arbeiter und Arbeiter der Arbeiter auf und es ist wertvoll, die Darstellung des brennendsten Moments endlich zu haben. Das Buch verdient Beachtung. Gesundheitsfragen für das Volk. Als zweites Heft der „Gesundheitsfragen für das Volk“ erscheint jenseit die außerordentlich wertvolle Arbeit des bekannten Wiener Arztes Dr. Alfred Reimann: „Gesundes und krankes Blut.“ In einer ebenso geistreich als auch in ihrer Darstellung führt der Verfasser den Leser in die geheimnisvollen Tiefen des menschlichen Blutes ein, nur an der Hand der normalen Beschaffenheit desselben die krankhaften Veränderungen, ihr Zustandekommen und ihre Ursachen aufzudecken. Die jeden Leser bis zum Schluß fesselnde Arbeit stellt, von

Advertisement for Opel motorcycles, featuring an image of a rider and the Opel logo.

Advertisement for a watch, showing a pocket watch and text describing its features and price.

Advertisement for Zigaretten (cigarettes), highlighting they are for workers and made from oriental tobacco.

Advertisement for Scherlock-Gesellschaft, located in Berlin, offering various services.

Advertisement for a 14,000 Baar loan, providing details on interest and terms.

Advertisement for a bed, describing its quality and price.

Advertisement for the new Arbeitsgerichtsgesetz (Labor Court Act), explaining its impact on workers.

Advertisement for a bicycle, showing an image and technical specifications.

Advertisement for a camera, featuring the Homocord brand and technical details.

Advertisement for Homocord-Elektro-Fernaufnahmen (Homocord-Electro-Distance Photography) and Arbeiter-Sängerchor (Workers' Singing Chorus).